

3

MÄRZ

1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • 4 W 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Wenn der Schuh drückt...

Ein Nagel im Schuh, der sich langsam aber sicher ins Fleisch drückt, spornt selbst stoische Gemüter zu ungeahnter Aktivität an. Man besorgt sich ein mehr oder weniger geeignetes Werkzeug und geht – wie auf unserem Bild – dem Störenfried zu Leibe, um dann leichtfüßig seinen Weg fortzusetzen. Nun sind drückende Nägel in den Schuhen selten im Vergleich zu den symbolischen Nägeln, die uns fast täglich in mannigfaltiger Form drücken und zwicken. Und im Gegensatz zu den Nägeln in unseren Schuhen sind sie weit schwieriger zu entfernen. Vielleicht sollte man auch in solchen Fällen zu einem – allerdings symbolischen – Hammer greifen. Foto: Ahlborn

Neue Hoffnung für Europa

In den vergangenen Wochen legten die führenden Politiker Europas eine erfreuliche Aktivität an den Tag, um das Europaschiff wieder einmal flottzumachen: General de Gaulle sprach mit Englands Premier Macmillan und Bundeskanzler Adenauer; dieser wiederum reiste zu Macmillan. In Paris trafen sich die Außenminister der sechs EWG-Staaten; Wirtschaftsexperten Englands und Frankreichs ventilierten Annäherungsmöglichkeiten der beiderseitigen Standpunkte in wirtschaftspolitischen Fragen. Auch in den kommenden Wochen werden die Europagespräche auf hoher und höchster Ebene nicht abreißen. Kein Zweifel: Europa ist wieder in der Diskussion.

Gesucht wird eine gesamteuropäische Lösung, die einen wirtschaftlichen, dereinst vielleicht auch einen politischen Zusammenschluß der westeuropäischen Staaten gestatten wird. Doch nach einer solchen Lösung wird im Grunde bereits seit mehr als einem Jahrzehnt gesucht. Gefunden wurden bisher immer nur Teillösungen: Seit 1952 arbeitet in Luxemburg die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion), seit 1959 ist die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft mit Sitz in Brüssel spürbar und gegen Ende 1959 bildete sich – gewissermaßen als „Gegenklub“ zur EWG – die Siebenergemeinschaft der EFTA. Nicht vergessen wollen wir die Europäische Atomgemeinschaft (EURATOM). Auch die NATO und die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECD) sind Teile des immer unübersichtlicher werdenden Bündels europäisch-atlantischer Bündnissysteme. Die Hoffnung auf ein einiges Europa verschwindet eigentlich immer mehr hinter einem in Teilbereiche aufgespaltenen, von Kommissionen und Behörden verwalteten Europa. Doch noch immer hoffen die europäischen Völker auf ein geeintes Europa, das zu bilden den Regierungen offenbar so schwerfällt.

Die besten Chancen, zu einer gesamteuropäischen Lösung zu gelangen, bietet wahrscheinlich ein Brückenschlag zwischen der EWG (Frankreich, Bundesrepublik, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg) und der EFTA (Großbritannien, Schweden, Norwegen, Dänemark, Österreich, Schweiz, Portugal). Das Bindeglied

beider Wirtschaftsblöcke könnte Großbritannien als stärkster Partner der EFTA sein. Die kürzlichen Europagespräche in Paris und London zielten deshalb auch darauf ab, Großbritannien, das selbst Interesse daran hat, den Kontakt zum Kontinent (sprich EWG) nicht zu verlieren, durch eine politische Konstruktion – etwa über die 1955 gegründete Westeuropäische Union (WEU), der neben den EWG-Staaten auch Großbritannien angehört – an die EWG zu assoziieren.

Der Europa-Gedanke krankt daran, daß sich in zunehmendem Maß nationale Gesichtspunkte in die Europa-Diskussion einschleichen. Die Zeit, da deutsche und französische Studenten die Grenzpfähle zwischen beiden Staaten niederrissen, liegt ein Jahrzehnt zurück. Heute vertritt Frankreich den Gedanken eines „Europas der Vaterländer“ im Rahmen der Sechsergemeinschaft. Die EWG-Politiker in Brüssel denken an eine politische Gemeinschaft der sechs EWG-Staaten (unter Aufgabe der nationalen Eigenstaatlichkeit), deren Exklusivität aber eine weitergehende politische Einheit Europas zwangsläufig beeinträchtigen müßte. Die Bundesregierung ist im Grunde einem solchen politischen Rumpfeuropa nicht ganz abgeneigt, doch möchte man in Bonn auch den mahnenden Ruf der USA, zu großzügigeren Europa-Lösungen zu gelangen, beherzigen. Gerade in jüngster Zeit hat Präsident Kennedy die Bundesrepublik dazu aufgefordert, noch intensiver als bisher, eine weitere Entfremdung der beiden Wirtschaftsblöcke EWG und EFTA zu verhindern.

Was also soll, was kann geschehen? Das Ergebnis aller Gespräche in letzter Zeit hat deut-

lich werden lassen, daß der Weg zu einer politischen Einigung Europas tatsächlich nur über einen wirtschaftlichen Zusammenschluß führt. Der Gedanke einer großen europäischen Freihandelszone, der im Herbst 1958 an britischen und französischen Bedenken scheiterte, lebt wieder auf. Wirtschaftsminister Erhard, aber auch die westdeutsche Industrie, befürworten als ersten Schritt die Schaffung einer Freihandelszone, wenn nicht gar einer Zollunion, in die EWG und EFTA gemeinsam eingehen müßten. Ziel wäre eine Harmonisierung – also Angleichung – der Zollunterschiede beider Wirtschaftsblöcke untereinander. Bislang schien aber Großbritannien die Zugehörigkeit zu einer europäischen Zollunion unvereinbar mit seiner zollpolitischen Bindung an das Commonwealth. Im Gegensatz zu einer Freihandelszone, die nur eine relativ lose Bindung der Partner mit dem Ziel einer Abstimmung der Zollsätze untereinander mit sich bringt, begeben sich nämlich die Partner einer Zollunion des Rechtes, Zollarife gegenüber dritten Ländern nach eigenem Ermessen festsetzen zu können – zugunsten eines gemeinsamen Außentarifs (wie ihn etwa die EWG vorsieht).

Das britische Angebot, möglicherweise einer europäischen „Zollunion mit Sondervereinbarungen“ beizutreten, läßt indes hoffen. Auch in der Bundesrepublik werden Stimmen laut, die sich für eine „modifizierte“ Zollunion aussprechen. Eine Ähnlichkeit zwischen den britischen und westdeutschen Überlegungen ist unverkennbar. Es kommt nun darauf an, auch Frankreich für weitere Gespräche in dieser Richtung zu gewinnen. Die kommenden Wochen werden zeigen, ob man in Europa noch ernsthaft an Europa als Einheit – unter welcher Konstruktion auch immer – glaubt.

Heiko Philipp

Inhalt

Seite 2
Redaktionskommentar:
Neue Hoffnung für Europa

Seite 3
Thema: Betriebsratswahl

Seite 4–10
Unter den Hallendächern

Seite 11
Sehen Sie gern Kurzfilme?

Seite 12/13
Vom Umgang mit Geld

Seite 14
Feuilleton: Venus im Büro;
Ein Osterei besonderer Art

Seite 15
Henrichshütte: 95-t-Walzen
im Lohn geschliffen

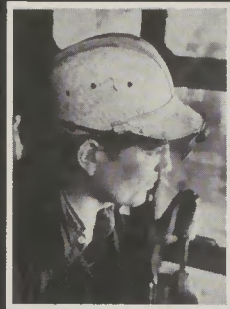
Seite 16/17
Henrichshütte: In Büchern stöbern

Seite 18/19
Schauspielhaus Bochum:
Stücke, die uns auffielen

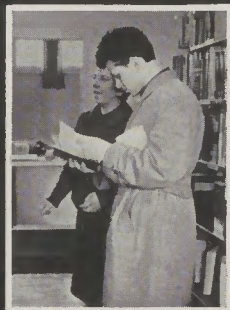
Seite 20
Unfallschutz: Gasalarm!

Seite 22
Werksarzt: Arzneimittelverbrauch
– Arzneimittelmißbrauch

Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten;
Ruhrstahl-Erholungsfahrten



Einsam im Führerstand schwebt der Kranführer über dem Betriebsgeschehen. Nicht körperliche Anstrengung kennzeichnet seine Tätigkeit, sondern hohe Anforderung an seine psychische Kraft. Einiges aus der Perspektive der Kranführer in unseren Hütten- und Verarbeitungsbetrieben erfahren Sie in unserem Bild-Textbericht auf den Seiten 4–10



Die Werkbücherei der Henrichshütte wurde kürzlich auf das System der Freihandausleihe umgestellt. Das wird nicht nur die Stammleser der Bücherei freuen, sondern auch dazu beitragen, daß unsere Jugendlichen mehr als bisher zu einem guten Buch greifen. Unsere Bibliothekarin gibt auf den Seiten 16/17 nähere Auskunft über die Werkbücherei



Viele unserer Leser haben in den vergangenen Monaten Aufführungen des Bochumer Schauspielhauses besucht. Manche Stücke, wie Shaws „Millionärin“ (unser Foto), haben ihnen Vergnügen bereitet, andere boten Stoff zum Nachdenken. Auf den Seiten 18/19 berichten wir über Bochumer Aufführungen der Spielzeit 60/61, die uns besonders auffielen



Titelfoto

Der Weg des Eisens

In der Stahlindustrie versteht man unter dem „Weg des Eisens“ den Produktionsfluß vom Grundstoff bis zum Fertigerzeugnis. Doch über die Produktionsstätten hinaus führt der Weg des Eisens weiter fort, wird der Stahl – in vielerlei Form gebracht – Teilelement neuer Erzeugungsstätten – auch für Eisen und Stahl. Unser Tele-Titelfoto zeigt einen Durchblick vom Stahlgerüst unserer neuen Sinteranlage zum Hochofenbetrieb der Hütte. Stählerne Profile, tragendes Gerüst einer Anlage, die nach der Inbetriebnahme jener Produktionsstätte neue Rohstoffe zuführen soll, der sie selbst z. T. entstammt: dem Hochofen.

Foto: Ahlborn

Ende März wählen die Mitarbeiter unserer Werke in Annen und Brackwede, Anfang April die der Henrichshütte und der Verwaltung einen neuen Betriebsrat. Das Betriebsverfassungsgesetz von 1952 schreibt diese Wahlen in zweijährlichem Turnus vor. In den vergangenen Wochen haben zahlreiche Betriebsversammlungen stattgefunden, in denen die Kandidaten für den Betriebsrat nominiert wurden. Natürlich stand wieder das Thema Gruppenwahl oder Gemeinschaftswahl zur Diskussion. Auch das Verhältnis der IG Metall zu den Mitbewerbern um die Betriebsratsitze, der DAG und der CDG, bedurfte einer erneuten Klärung. Ob es sich um eine Betriebsratswahl handelt oder im rein politischen Bereich etwa um eine Kommunalwahl: Stets wird in vielen Vorgesprächen am grünen Tisch wie auch bei den Wählern die Lage sondiert; es wird taktiert, koalitiert – und auch propagiert. Das gehört nun einmal zu jedem zünftigen Wahlkampf.

Betriebsratswahl, das bedeutet für den amtierenden Betriebsrat Rechenschaft abzulegen über seine Arbeit in der abgelaufenen Wahlperiode. Die Kollegen in den Betrieben erhalten nun Gelegenheit, ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit der Arbeit des einen oder anderen Betriebsrats durch den Stimmzettel Ausdruck zu verleihen.

Mit der Stimmabgabe wird aber auch jenen Kollegen eine Chance gegeben, die sich erstmals um ein Betriebsratsmandat bewerben. Noch jedesmal brachte das Wahlergebnis für den einen oder anderen altbewährten Betriebsrat eine bittere Überraschung; Wachablösung – nach demokratischen Spielregeln.

Es sollte nach dem Wunsch der amtierenden Betriebsräte kein harter Wahlkampf werden, kein Agitieren, das zu Streit und Unfrieden führt. Daß man natürlich durch Mundpropaganda bestimmte Kandidaten zu fördern sucht, gehört zur Strategie jeder Wahl. Daß man sich gegen solche Kandidaten wehren wird, deren politischer Standort zu einer Radikalisierung der Belegschaft führen kann, entspricht der Tradition der IG Metall, jedem Versuch einer Unterwanderung der Betriebe entgegenzutreten.

Die Auswahl des Betriebsrats soll nach fachlichen Gesichtspunkten und nach menschlichen Qualitäten erfolgen. Nur so erhält die Arbeit des Betriebsrats eine gesunde Grundlage. Ideologische Auseinandersetzungen vor und nach der Wahl bergen Zündstoff, der das Verhältnis der Belegschaftsmitglieder untereinander und auch das des Betriebsrats zu Werksleitung und Vorstand belasten würde. Zu dieser Ansicht bekannte sich kürzlich ein Vertreter der IG Metall im Werk Brackwede.

Naturgemäß sind die Arbeitnehmer an einem Betriebsrat interessiert, der möglichst fest in sich geschlossen ist.

Auch dem Arbeitgeber kann nicht gleichgültig sein, wie sich der neue Betriebsrat zusammensetzen wird. Man muß abwarten, wie sich die Wähler in den Betrieben und Büros entscheiden werden. Es ist – wie man so schön sagt – „alles drin“. Ein fest in sich gefügter, mit qualifizierten Männern besetzter Betriebsrat bietet in der Regel eher die Gewähr für sachliche Mitarbeit, auch wenn es dann mitunter harte Diskussionen gibt. Was in der Zusammenarbeit der Tarifpartner schließlich zählt, ist nicht die Härte der Diskussion, sondern der grundsätzliche Wille zu vertrauensvoller, sachlicher Auseinandersetzung, der Wille zur Verständigung.

„Nicht Wahlrummel, sondern Auslese der Besten“ möge Motto der Betriebsratswahl 1961 sein. Eine freie, geheime, unabhängige Wahl, so wie es das Gesetz vorschreibt, wie es unsere demokratische Staatsordnung verlangt. Jede Wahl ist eine Bewährungsprobe unserer Demokratie.



Unter den Hallen- dächern

Betriebs- geschehen aus der Kranführer- perspektive

Klaus Wuttke ist Führer eines 125-t-Gießkrans im Stahlwerk. Er ist gelernter Mechaniker, absolvierte vor fünf Jahren die Kranführerschule der Henrichshütte, begann die Praxis auf einem 10-t-Kran, und nachdem er sich dort bewährt hatte, wurde er ein Jahr später auf den großen Kran versetzt.

Ein Kranfahrer von rund 1000 Mitarbeitern der Hütte, die im Laufe der Jahre die Kranfahr-erlaubnis unserer, dem Werkssicherheitswesen unterstellten Kranführerschule erhalten haben. Die 125-t-Gießkrane sind so etwas wie Könige unter unseren Kranen, und in der Betriebsklas-sierung rangieren sie dementsprechend ganz oben. Nur das Fahren eines Chargierkrans, der sechs Fahrschalter besitzt, weist einen höheren Schwierigkeitsgrad auf.

Es scheint alles so einfach, schaut man dem Kranführer Wuttke bei der Arbeit zu. Mit ge-lassener Ruhe bewegt er die Hebel an den Schaltkästen rechts und links neben seinem Stuhl. Aber den Beobachter täuscht nur die er-fahrene Routine langer Jahre Fahrpraxis. Wie schwer es in Wirklichkeit ist, mit beiden Hän-den völlig gegensätzliche Operationen gleich-zeitig auszuführen, sollte jeder einmal selbst ausprobieren. Derartige Operationen werden nämlich ständig von jedem Kranfahrer ver-langt: mit dem linken Schalthebel regelt er gleichzeitig die „Kranfahrt“ und „Katzfahrt“; mit dem rechten Hebel betätigt er indessen den 125-t-Hub der „Flasche“ (Gehängetraverse mit Lamellenhaken). Diese drei Operationen wer-den häufig gleichzeitig ausgeführt.

So ruhig, fast automatisch die Handbewegun-gen des Kranführers wirken mögen, sein Ge-sicht verrät die Spannung, unter der er wäh-rend einer Kranoperation steht. Auf den Zenti-meter genau muß er die hundert Tonnen Roh-





Henrichshütte

Im Führerhaus eines 125-t- Gießkrans



stahl fassende Pfanne über die Gießtrichter fahren. Da die Pfanne den Blick auf den Gießtrichter und das Stopfenloch verdeckt, muß er genauestens auf die Handbewegungen des Gießmeisters achten, der die gefährliche Last dirigiert. Auf gutes Zusammenspiel zwischen Kranführer und „Bodenpersonal“ kommt es hier vor allem an.

Schrecken aller Gießer: der „Stopfenläufer“, der flüssige Strahl weißglühenden Stahls, wenn der Stopfen plötzlich nicht schließt. Dann heißt es für den Kranführer: reagieren in Bruchteilen von Sekunden; die Stahlpfanne muß aus dem Gefahrenbereich der Männer an der Grube. Das ist nichts für schwache Nerven.

Beim Abstich hingegen ist der Kranführer selbst gefährdet: nicht selten erreichen glühende Stahlspritzer die gläserne Kanzel, läßt die Hitze des flüssigen Stahls in der Pfanne die Scheiben mit lautem Knall zerplatzen. Noch gefährlicher sind Schlackenexplosionen, die leider immer wieder einmal auftreten. Ein stählerner Schild – wie ein Visier vor die Kanzel heruntergelassen – gibt dem Kranführer Schutz.

Natürlich hat der Kranführer ziemlich viel Bereitschaftsdienst; dann raucht er eine Zigarette, nimmt einen Schluck aus der Sprudelflasche – und beobachtet das Leben und Treiben tief

unter ihm. „Man sieht da so manches, oft mehr als einem lieb ist“, meinte Klaus Wuttke. Nicht zuletzt dachte er wohl dabei an das oftmals geradezu fahrlässige Verhalten des „Bodenpersonals“ unter schwebenden Lasten. Und wenn dann etwas passiert, ist natürlich der Kranfahrer schuld. Er trägt allerdings die Verantwortung für die Sicherheit seiner Kollegen, die im Gefahrenbereich des Krans arbeiten. Immer wieder muß er deshalb die Fußklingel betätigen, deren Ton an eine Straßenbahnglocke erinnert.

Der Kranführer führt zwangsläufig ein recht isoliertes Dasein da oben in seinem Führerhaus. Der Betriebslärm übertönt jeden Zuruf, nur Handzeichen stellen die Verbindung zwischen „unten“ und „oben“ her. Gelegentlich läßt der Kranführer eine leere Flasche Sprudelwasser an einem Seil hinunter. Trotz Klimaanlage ist es in dem modernen Kran reichlich warm.

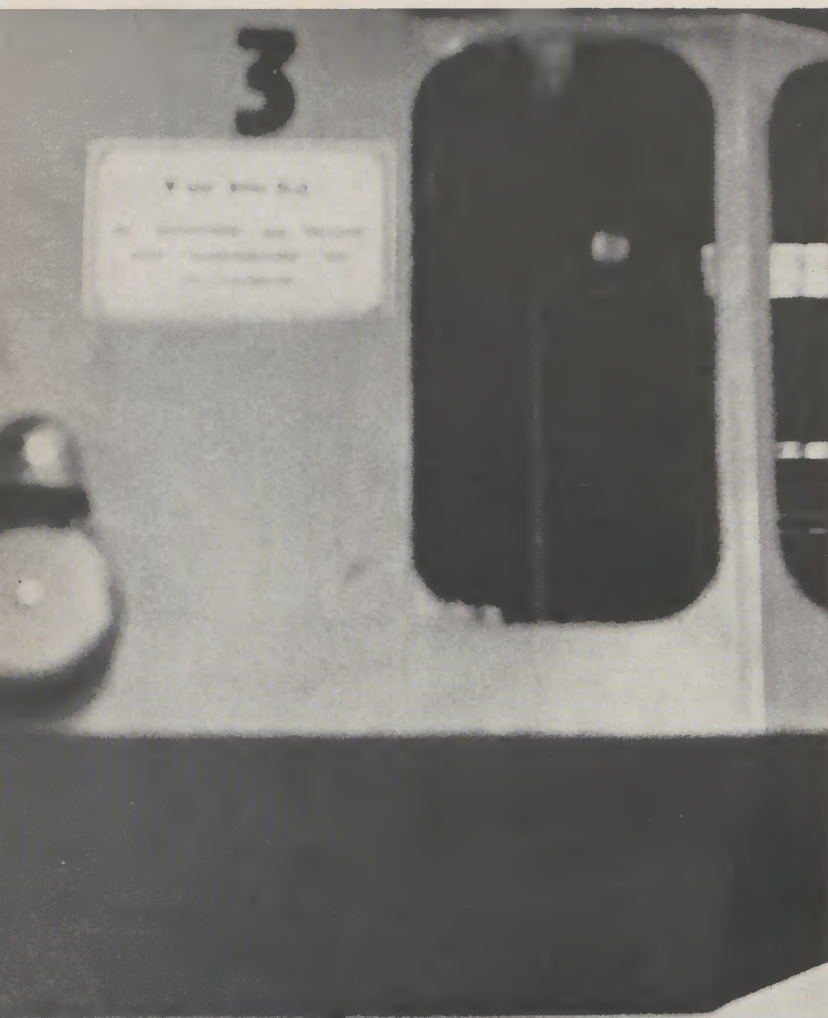
Wenn am Schichtende die Ablösung kommt, ist der Kranführer abgespannt, müde. Wenig Bewegung, ständige Wärme, sich auf kurze Minuten zusammendrängende höchste Konzentration – neben Wartezeiten, die dennoch eine ständige Bereitschaft erfordern – setzen dem Kör-

per zu, vielleicht nachhaltiger als regelmäßige körperliche Ausarbeitung. Wie viele Einsätze er im Laufe einer Schicht gefahren hat? Klaus Wuttke weiß es ebensowenig wie seine anderen Kranführerkollegen. Sie zählen die Einsätze nicht. Zwar unterliegt auch die Arbeit der Krane dem allgemeinen Arbeitsrhythmus des Stahlwerks – der wiederum vom Abstich der einzelnen Schmelzen abhängt, aber als Kranführer spürt man diesen Rhythmus nicht so genau wie der Mann am Ofen oder an der Gießgrube: Wenn nicht abgestochen oder gegossen wird, dann müssen Schlackenbären abtransportiert, schwere Kokillen aufgestellt oder sonstige Transporte ausgeführt werden. Nur selten steht der 125-t-Kran an seinem festen „Standplatz“ und wartet auf Abruf.

Wilhelm Bolte fährt seit 26 Jahren einen Kran im Betrieb II der Presswerke Brackwede. Vor einigen Jahren stieg er auf einen der modernen 10-t-Krane um, aber wengleich dieser Kran seine Arbeit auch erleichtert, aufpassen muß er noch ebenso wie früher. Seine Arbeitsumgebung läßt sich allerdings kaum mit der des Stahlwerkskranführers vergleichen. Er hat es nicht mit schweren Brocken zu tun, sondern mit

Lasten, die zwar relativ leicht sind, dafür aber eklig sperrig. So ein Paket Längsträger richtig abzusetzen ist nicht einfach. Da braucht man schon eine ganze Menge Erfahrung und Fingerspitzengefühl. Wenn keine Träger oder sonstige Preßteile am Haken hängen, dann sind Werkzeuge an die Pressen zu fahren und maßgerecht abzusetzen. „Im B II geht's in jeder Schicht rund“, ist Wilhelm Boltes Kommentar.

Der Lastenumschlag ist ungleich größer als im Stahlwerk oder in einer der Bearbeitungswerkstätten der Hütte. Und immer muß es rasch gehen. Daß damit die Unfallgefahr steigt, ist ein Problem, das den Kranführer zu äußerster Aufmerksamkeit zwingt. Er ist nicht nur für die Arbeit seines Krans verantwortlich, sondern auch für die Arbeit des „Anhängers“. Der Kranführer muß wissen, wie stark eine Kette belastet werden darf, er muß auf den Spreizwinkel der Kranketten achten und wissen, bei welchem Winkel Bruchgefahr entsteht. Bei einem Spreizwinkel von 120° nimmt z. B. die Kettenbelastbarkeit um 50 % ab. Der Kranführer muß seine Augen einfach überall haben. Natürlich hat er den besten Überblick; keiner sieht so deutlich wie er, welche Enge im B II herrscht. Hier immer wieder ein Plätzchen für die sperrigen Lasten





Brackwede

Im Führerhaus eines 10-t-Krans

zu finden, ist eine Kunst, deren Beherrschung lange Erfahrung und gutes räumliches Sehvermögen verlangt.

*

„Welches Warnschild ist an jedem Kranaufstieg?“ „Wer darf Krananlagen betreten?“ „Worauf ist beim Begehen der Kranbahn besonders zu achten?“ Als wir kürzlich einen unserer Gießkranführer im Stahlwerk an seinem Arbeitsplatz besuchten, haben wir das Warnschild glatt übersehen und Gedanken darüber, wer zum Kran hinaufklettern darf, haben wir uns auch nicht gemacht; beim Begehen der Kranbahn haben wir nur darauf geachtet, nicht herunterzufallen. Als wir später den über fünfzig Fragen umfassenden Testbogen der Abschlußprüfung unserer Kranführerschule durchsahen, war uns klar, daß wir niemals Kranführer werden können, denn was da allein an technischen Kenntnissen verlangt wird, ist erstaunlich. Daneben aber wird von jedem unserer Kranführer ein Unfallsicherheits-Bewußtsein verlangt, das überdurchschnittlich ist. Alle Achtung vor den Männern, die in den Kranführer-Schulungskursen der Heinrichshütte das ganze Pensum intus bekommen – und sich dann auch in der Praxis bewähren. Wenn man bedenkt, daß nicht wenige unserer Kranführer ganz andere Berufe erlernt haben – etwa Schneider, Bäcker oder Maurer –, dann bekommt man allerdings eine kleine Vorstellung davon, wie anpassungsfähig der menschliche Geist ist, wenn er nur systematisch geschult wird, und eine gewisse natürliche Veranlagung vorhanden ist. Natürlich ist nicht jeder körperlich oder psychologisch geeignet, Kranführer zu werden. Neben einem gewissen Gefühl für technische Zusammenhänge (viele Kranführer haben eine

Schlosser- oder Mechanikerlehre hinter sich), werden besondere Anforderungen an das Reaktionsvermögen und an das Verantwortungsgefühl der Kranfahrer-Anwärter gestellt. Nicht nur muß die werksärztliche Untersuchung positiv ausfallen; auch ein psychologischer Test will bestanden sein, ehe ein – zumeist vom Betrieb über den Einsatzbetrieb für die Kranführerschule angemeldeter – Aspirant für die Schulung zugelassen wird. Täglich acht Stunden harter, konzentrierter Ausbildung, theoretisch wie praktisch (mit zwei Lehrkränen in der BW III), müssen durchgestanden werden, ehe nach zweiwöchiger Kursdauer die Prüfung abgelegt werden kann. Die Schulungsgruppen werden mit Absicht klein gehalten: nur 5 bis 12 Mann nehmen daran teil. Dadurch wird aber das hohe Ausbildungsniveau erreicht, das unsere Kranführerschule im ganzen Revier bekanntgemacht hat. Oft kommen Vertreter anderer Werke zu uns, um sich über unser Schulungssystem zu informieren. Ja, gelegentlich bilden wir sogar Kranführer für andere Werke aus.

*

Zu den Aufgaben der Abteilung Unfallschutz gehört auch die Kran- und Krankettenrevision; die Betriebssicherheit aller 235 Krane der Heinrichshütte wird also von dieser Abteilung ständig überwacht.

Wir hatten uns nie träumen lassen, wie viele Krantypen man unterscheidet, welche Spezialkenntnisse von jedem Kranführer verlangt werden oder welche Probleme der Betrieb mit Kranen aufwirft.

Auf der Hütte werden Krane von 5 t bis 250 t Tragkraft gefahren; die meisten davon Brücken-



Betriebspause im Krankorb



krane. Aber es gibt da auch Konsol-, Schwenk- oder Bockkrane, Chargierkrane und Krane, die von einem Bodenleitstand aus gesteuert werden (z. B. unsere 200-t-Krane im Preßwerk der Hütte); allein die Brückenkrane sind wieder nach Spezialarbeitsgebieten gesondert durchkonstruiert: da gibt es die Stripperkrane (mit Druck- und Zangenschließwerk) neben den Tief-ofenkranen (die nur ein Zangenschließwerk besitzen), da arbeiten Roheisenkrane und Gießkrane und endlich noch Mulden- und Magnetkrane. Dann gibt es schließlich noch Eisenbahn- und Mobilkrane. Gewiß haben wir in unserer Aufzählung den einen oder anderen auch auf der Hütte verwendeten Krantyp übersehen; das sei uns verziehen.

Je nachdem in welchem Betrieb ein Kranführer arbeitet, sind auch die Anforderungen an sein Können, aber auch an seine körperliche und seelisch-geistige Verfassung gestaffelt. Den größten Belastungen, körperlicher wie psychischer Art, sind die Kranführer in den Hitzebetrieben ausgesetzt. Wer einmal den Kranführern im Stahlwerk bei der Arbeit zugeschaut hat, der weiß, daß hier nur jemand durchhalten kann, der überdurchschnittlichen Belastungen gewachsen ist. Schließlich gilt es ja nicht nur, auf den Arbeitsbereich des eigenen Kranes zu achten, sondern auch noch ein Auge für die übrigen Krane in unmittelbarer Nähe zu haben. An einigen Betriebspunkten geht es „dreistök-

kig“ zu: unten arbeitet ein Konsolkran, der in ein Nebenschiff der Halle hinüberschwenken kann, auf der mittleren Ebene – etwa 12 m über Flur – arbeiten die Gieß- und Stripperkrane, und ganz oben – fast unter dem Hallendach – arbeiten die offenen 10-t-Grubenkrane. Wer da oben arbeitet, befindet sich ständig in einer Dunst- und Hitzeglocke.

Allen Kranführern gemeinsam ist ihre Isoliert-heit von den übrigen Mitarbeitern im Betrieb. Während der Schicht verläßt kaum ein Kranführer seinen Führerstand. Selbst der Henkelmann, manchmal sogar die Lohntüte, werden ihnen per Seilpost hinaufgereicht. Die Kranführer arbeiten in einer Welt für sich, je höher, desto distanzierter ist ihr Verhältnis zu allem, was tief unter ihnen geschieht. Ihre Verbindung zum „Unten“: die Fingerspitzen, deren Gefühl sich über die Hebel oder Steuerräder auf die Kranhaken am Ende der Kette übertragen muß, zentimeter-, manchmal fast millimetergenau. Ihr Raumgefühl grenzt mitunter ans Unwahrscheinliche. Wie so ein 10-t-Kranführer im Stahlwerk, der immerhin gut 15 m über Hüttenflur in seinem Führerstand steht, mit der Kette die Haken einer Kokille ergreift und die Kokille sacht vom Block abzieht, oder wie der Kranführer eines 125-t-Gießkrans die randvolle Pfanne beinahe millimetergenau in die Grube der Vakuum-Stahlentgasungsanlage einsetzt, das ist schon fast Artistik.

Sehen Sie gern Kurzfilme?

Notizen

zu den VII. Westdeutschen Kurzfilmtagen in Oberhausen

„Mach dir ein paar schöne Stunden, geh ins Kino.“ So lautet der Wahlspruch der Filmindustrie. Aber auch er vermag den Publikumschwund in den westdeutschen Lichtspielhäusern nicht aufzuhalten. Das Fernsehen — das Kino in der guten Stube — hat hieran, neben der oft schlechten Qualität des Spielfilmangebots, einen wesentlichen Anteil. Wer dennoch ins Kino geht, wählt mit Bedacht, entsprechend seiner Stimmung oder seinem Anspruch an die Kunstgattung Film. Nicht kalkuliert dagegen hat er das Beiprogramm, sprich Werbefilm, Wochenschau und Kultur- oder Dokumentarfilm. Der Werbefilm, notwendiges Übel, wird — mangels Qualität — mit ergebnem Gleichmut hingenommen, die Wochenschau bringt manchmal auch dem fernseh-informierten Kinogänger etwas Neues. Das Kulturfilmprogramm aber läßt fast stets das ahnungsvolle Kinopublikum hörbar aufseufzen.

Es ist aber auch gar zu unverbindlich und konventionell (bestenfalls informativ), was ihm hier zugemutet wird. Wer von uns hat sich nicht schon über so atemberaubend langweilig gemachte Filme geärgert wie: „Der Schuster in seiner Werkstatt“, „Hochseefischer auf See“, „Die Zellteilung der Amöben“, „Barockbauten in Main-Franken“ oder wie dergleichen gängige Filmthemen aus der Werkstatt westdeutscher Dokumentarfilmhersteller noch lauten mögen. Farbige Reiseberichte aus fernen Landen sind schon ein gewagteres Genre, aber auch hier gelingt es zumeist noch, durch Vermeidung kritischer Aussagen und unter Zuhilfenahme freundlicher Motive das begehrte Prädikat „wertvoll“ zu erhalten, so daß der damit verbundene Steuervorteil — der wiederum den Film erst verkäuflich macht — gewährleistet ist.

Jedoch, dieses Schielen nach dem Steuernachlaß verleidet dem interessierten Kinogänger die Lust an jenen 10-Minuten-Beiprogrammfilmern, deren Aufgabe es sein sollte, Zeitprobleme anzureißen, sozialkritische und zeitgeschichtliche Themen aufzugreifen und in Kommentar und Fotografie zeitnah zu sein. Noch immer hat das Publikum

dankbar vermerkt, wenn wirklich auch einmal ein guter Dokumentarfilm in die Spielprogramme gelangte.

Reportage und Kommentar, Information und Zeitkritik. Das ist es, was man vom Dokumentarfilm erwarten sollte, nicht Kulturidylle und friedliche Naturschilderungen, bar jeder wirklichen Aussage; oder dient man dem Publikum mit solch geschwätzigen Informationen wie: „Die Fischer waten mit nackten Beinen durch den stummen Tod...“?

*

Das es auch anders geht, daß man auch Dokumentarfilme drehen kann, die Probleme aufzeigen, die auch dem Kinopublikum nicht fremd sind, die ernsthaft informieren und kommentieren, zeigten kürzlich wieder einmal die Westdeutschen Kurzfilmtage, die nun schon zum siebten Male in Oberhausen veranstaltet werden. Dieses unter dem Motto „Weg zum Nachbarn“ stehende Internationale Kurzfilm-Festival, das einzige in Westdeutschland, brachte ein Programm, in dem sämtliche Sparten des Kurzfilms — Dokumentarfilme ebenso wie gezeichnete Trickfilme und Puppenfilme, reine Kulturfilme ebenso wie aggressive Filmkommentare — vertreten waren. Eine internationale Jury sah in sechs Tagen 90 Kurzfilme (eine Auswahl aus rund 450 eingereichten Filmen) aus 21 Ländern. Da waren Filme aus Frankreich und Polen, aus den USA und der Sowjetunion; Westdeutschland konkurrierte u. a. mit Kurzfilmstreifen aus Jugoslawien, der Tschechoslowakei und der sog. DDR. Kuba war vertreten und Holland, Großbritannien, Italien, Rumänien, Ghana, Norwegen und viele andere mehr.

In diesem internationalen Feld war es für das westdeutsche Angebot nicht leicht, sich zu behaupten. Besonders die klassischen Länder des Kurzfilms, etwa Frankreich, Polen, Jugoslawien, aber auch die USA, brachten Filme, die zeigten, daß das, was wir in den Beiprogrammen unserer Lichtspielhäuser unter dem anspruchsvollen Titel „Kulturfilm“ im allgemeinen zu sehen bekommen, weit unter dem Weltniveau liegt.

Besonders die französische Auswahl zeichnete sich diesmal durch Witz und Charme, aber auch durch zupackende Zeitkritik und stilistisch vollendete Reportagen aus („Actua Tilt“!). Auch einzelne Filme aus Polen, aus der Tschechoslowakei sowie aus den USA zeigten, daß man in diesen Ländern unter Dokumentarfilm eine Filmgattung versteht, die ein künstlerisches und intellektuelles Eigengewicht besitzt.

In Oberhausen wurde nicht nur den fast 500 Filmkritikern, Produzenten und Regisseuren, sondern auch der interessierten Bevölkerung vorexerziert, wie man auch ohne Bierernst wider den Konformismus, wider soziale Mißstände mit filmischen Mitteln streiten kann.

Ein ausgezeichnetes Beispiel, wie man packende und zugleich informierende Industriefilme machen kann: Frankreichs „Sonnen“, eine Reportage über die Energiequellen Algeriens.

Viele dieser Filme werden wir in unseren Lichtspielhäusern leider nicht zu sehen bekommen, ihr geistiger Anspruch übersteigt — nach der Erfahrung früherer Jahre zu urteilen — den Mut der Verleiher und der Filmbewertungsstelle. Aber einige dieser ausländischen Streifen dürften doch früher oder später in unseren Kinos laufen. Wir denken da an den schon mehrfach ausgezeichneten französischen Film „Der Traum der weißen Pferde“, eine großartige Reportage über Wildpferde in Südfrankreich, oder an „Eine Stadt namens Kopenhagen“, ein mit herrlichen Einfällen garniertes Porträt der dänischen Hauptstadt, so ganz anders gemacht als die üblichen 08/15-Städteporträts westdeutscher Provenienz. Oder der witzige italienische Zeichentrickfilm „Willkommen in Rom“, in dem der Tourismus mit entwaffnender Ironie auf die Schippe genommen wird. Vielleicht werden wir auch den in Oberhausen preisgekrönten polnischen Dokumentarfilm „Musikanten“, einen sehr gut fotografierten Dokumentarfilm eines Werkstätten-Freizeitorchesters, einmal im Beiprogramm zu sehen bekommen.

Andere Perlen des Kurzfilms, etwa der amerikanische Zeichentrickfilm „Das Interview“, eine Persiflage auf die dümmlichen Star-Interview-Methoden wird wohl wegen der Übersetzungsschwierigkeiten nicht nach Deutschland kommen. Oder „Die Abenteuer des Monsieurs Tete“, ein französischer Zeichentrickfilm wider den Konformismus. Ein Film, der dem Publikum einiges an Gedankenarbeit zumutet, und deshalb wohl vom Verleih nicht abgenommen wird.

Wir haben nur einige der ausländischen Filme aus der Vielzahl herausgegriffen. Vielleicht hat der eine oder andere Leser das Glück, diesen oder jenen der genannten Filme selbst einmal zu sehen.

*

Die deutschen Beiträge in Oberhausen waren fast durchweg von Filmleuten gedreht, die man zur „jungen Garde“ rechnen darf. Und sie zeichneten sich dadurch aus, daß sie fast sämtlich nach Höherem strebten, was allerdings in einigen Fällen schiefging. Der mit einem Preis der Festspieljury ausgezeichnete Film „Brutalität in Stein“ blieb nur ein Versuch, die Ideologie des Nationalsozialismus am Beispiel seines bombastischen Architekturstils zu entlarven; jedoch ein lobenswertes Beispiel, unsere jüngste Vergangenheit zu „bewältigen“, stimmte die Sache auch hinten und vorne nicht recht. Immerhin interessant, aber wohl dazu verurteilt, in einer Landesfilmstelle auf Abrufe durch Volkshochschulen, Schulen und Filmklubs zu warten, wie übrigens die meisten zeitgeschichtlichen Filme, die — brutal gemacht — hart mit unserer Vergangenheit ins Gericht gehen. Mehr Glück hat offenbar der Streifen „Folkwangschulen“ von Herbert Vesely (ein Name, den man sich merken sollte). Dieser eigenwillig konzipierte und gedrehte Film über die Aufgaben der Essener Folkwangschulen erhielt erstaunlicherweise das Prädikat „besonders wertvoll“ und wird demnach auch Verleiher finden.

Sauber gemacht „Hafenrhythmus“, eine Reportage über den Hamburger Hafen (zum wievielten Mal?). Oder Zeitkritik: „Sie waren leider nicht gemeint“; Besuch bei einer alten Dame, der aber niemals ankommt. Also: Einsamkeit des Alters. Oder ein Industriefilm, der allerdings nicht befriedigen konnte, vielleicht aber einen Verleiher findet: „Zündhölzer“. Eine völkische Tragödie in Stein: „Yukatan“, Bauten, stumme Zeugen der untergegangenen mittelamerikanischen Maya-Kultur. Ein Dokumentarfilm jedoch, wie er uns immer wieder präsentiert wird.

Weitere westdeutsche Versuche: „Gesellschaftsspiele“, „Unter der Oberfläche“, „Das Mannequin“: gerade noch Festspielniveau. „Bau 60“, eine gut fotografierte Reportage einer Großbaustelle, hart geschnitten, jedoch ohne feste Konzeption. „Das Begräbnis“, ein bißchen makaber, dieser Abstecker vom Begräbnis auf den Rummel des Oktoberfestes. Das große Vorbild: „Zwei Mann und ein Schrank“, jener grotesk-tiefsinnige polnische Kurzfilm, der im vergangenen Jahr in westdeutschen Lichtspieltheatern lief. Manchmal geschehen noch Zeichen und Wunder.

Außer Konkurrenz: „Notizen aus dem Altmühltal“; freche Reportage aus einem westdeutschen von Landflucht heimgesuchten Landstrich, in den sich das Wirtschaftswunder noch nicht verirrt hat, und in dem desto kräftiger unzeitgemäße Traditions- und Volkstumsbegriffe kultiviert werden. Zu schnoddrig-aggressiv, um einen Verleiher zu finden? Einer der besten deutschen Festspielbeiträge!

Übrigens: es ist auffällig, daß in Westdeutschland der Puppen- und besonders der Zeichentrickfilm (in Polen, Jugoslawien und der Tschechoslowakei zu hoher Blüte entwickelt) keine Heimat hat. Fischerkösen, heute neben Kruse im Werbefilm viel beschäftigt, machte vor zwanzig Jahren den Versuch.

*

Auffallend vielen jungen Kurzfilmschöpfern gemeinsam ist das Anliegen, Filme wider den Krieg, wider die Tyrannei und ihre Grausamkeiten zu produzieren. Die Filmarchive des letzten Krieges,

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 13

Vom Umgang mit Geld

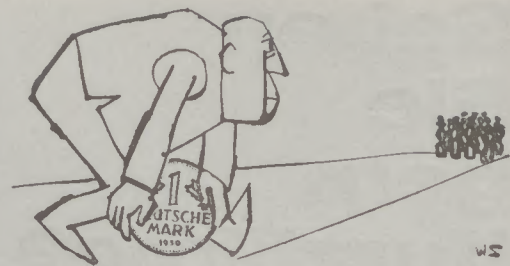
Einkaufen — und doch verdienen

Ein Kaufhaus machte ein Experiment und legte drei Paar Damenstrümpfe genau der gleichen Qualität und Farbe auf einen Tisch. Unterschiedlich waren lediglich die Preise. Man war erstaunt, daß die Kundinnen keineswegs das billigste Paar Strümpfe verlangten, sondern das der mittleren Preislage. Doch beweist dieses Beispiel wirklich, daß sich der Verbraucher, also wir alle, häufig wider alle Regeln der Vernunft verhalten? Vielleicht zeigt es nur die Unsicherheit, der man als Käufer angesichts der verwirrenden Warenfülle ausgesetzt ist, die uns in Schaufenstern, in Inseraten, im Rundfunk und sonst angeboten wird. An sich ist dieses große Warenangebot ja etwas durchaus Erfreuliches, ein Zeichen des Wohlstandes und der Wahlfreiheit des Konsumenten. Doch wie alles haben auch die Verlockungen der Werbung ihre Schattenseiten: sie sind mit daran schuld, daß so viele Menschen mit ihrem Einkommen nicht auskommen. Wenn man einmal von den verhältnismäßig wenigen Fällen absieht, in denen Lohn, Gehalt, Rente oder Unterstützung gerade eben für das Notwendigste ausreichen, so ist die chronische Geldknappheit mancher Leute einfach darauf zurückzuführen, daß sie zu viel und zu teuer kaufen. Was kann man dagegen tun?

Zunächst sollten wir, wie schon in dem Artikel „Besser auskommen mit dem Einkommen“ (vgl. WZ 11/60) empfohlen, unsere Wünsche und Bedürfnisse in eine Reihenfolge der Dringlichkeit bringen. Ist es wirklich nötig, daß das Fernsehgerät noch in diesem Jahr angeschafft wird, nur weil Nachbar Lehmann vorige Woche stolz die TV-Antenne gehißt hat? Oder sind die Opfer, die wir für diese Anschaffung auf uns nehmen müssen, nicht möglicherweise größer als das Vergnügen, das uns die Fernsehsender zur Zeit bereiten? Man wird aus der ständigen Geldklemme sehr schnell herauskommen, wenn man seine Ansprüche nur ein wenig langsamer steigert als das Einkommen. Das angenehme Gefühl, endlich keine dringenden Geldsorgen mehr zu haben, ist bestimmt mehr wert, als das Vergnügen an der neuesten Modetiertheit.

Aber nicht nur die Dinge, die vermeintlich Spaß machen, sondern auch die praktischen Geräte und Maschinen, die uns in so verwirrender Fülle angeboten werden, sollte man nicht unbesehen kaufen, bevor man sich nicht genau ausgerechnet hat, ob es sich auch wirklich lohnt. So ist es für einen Zwei-Personen-Haushalt billiger, die Wäsche regelmäßig in eine Wäscherei zu geben, als sich eine vollautomatische Waschmaschine zu kaufen. Die gleiche Waschmaschine kann jedoch eine sehr nützliche, Geld, Zeit und Kraft sparende Anschaffung für eine Familie mit mehreren Kindern sein. Gewiß ist es sehr angenehm, das Fernsehgerät schon bei der nächsten großen Sportveranstaltung zu besitzen, anstatt noch ein halbes Jahr darauf zu warten, bis man den Kaufbetrag zusammengespарт hat. Doch muß man zumindest wissen, was diese Annehmlichkeit in Mark und Pfennig kostet. Sie ist ziemlich teuer, wie man sich leicht ausrechnen kann. Die Zinsen und Kosten werden bei Ratenzahlungen im allgemeinen auf die Kaufsumme berechnet. Nun wird zwar die Schuldsumme durch die Rückzahlungen immer kleiner, nicht jedoch die Zinsen und Kosten. Die tatsächliche Verzinsung der Schuldsumme liegt oft bei über 20 Prozent! Der Barkäufer hat überdies den Vorteil, daß er bei größeren Anschaffungen häufig 2, 3 oder sogar 5 Prozent Skonto (Rabatt) bekommt (man sollte bei größeren Käufen immer danach fragen) und außerdem in der Zeit, in der er das Geld angespart hat, auch noch Zinsen verdiente.

Trotzdem kann es Anschaffungen geben, die man wegen ihrer besonderen Dringlichkeit zweckmäßigerweise auf Raten oder mit Kredit kauft. Doch sollte man auch dann nicht jedes



Kreditangebot unbesehen annehmen. Auch auf dem Geldmarkt gibt es Konkurrenz und sehr unterschiedliche Bedingungen. Manche Kaufleute geben drei Monate „Ziel“ — also einen Zahlungsaufschub —, ohne Zinsen zu berechnen. Auch kann man bei Banken und Sparkassen verhältnismäßig günstige Kleinkredite bekommen. Wenn man Wertpapiere hat, so ist es regelmäßig billiger, sie beleihen zu lassen, als einen Ratenkredit in Anspruch zu nehmen. Am billigsten aber bleibt es immer noch — bar zu kaufen.

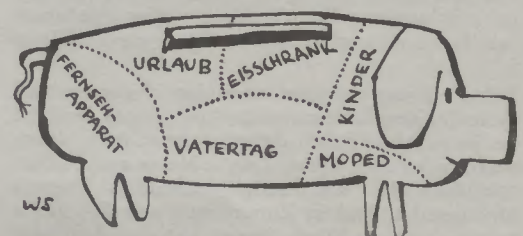
Eine weitere goldene Regel für den richtigen Einkauf lautet: Bei größeren Gegenständen nie sofort kaufen. Das Angebot mag noch so verlockend scheinen, gehen Sie ruhig zuerst nach Hause oder — noch besser — in einige andere Geschäfte und sehen Sie sich an, was die Anzüge, Kleider, oder was es sein mag, dort kosten. Weiter sollte man den günstigsten Zeitpunkt zum Einkauf selbst bestimmen. Wie man Erdbeeren sinnvollerweise nicht im Dezember kauft, sollte man Weihnachtsgeschenke nicht am 22. Dezember besorgen. Man wird schlechter bedient und kauft manchmal auch noch teurer. Wer nicht gerade auf die neuesten modischen Errungenschaften Wert legt, kauft sehr günstig den Sommeranzug fürs nächste Jahr im Sommerschlussverkauf dieses Jahres (wobei man aber gerade bei Schlussverkäufen Preis und Qualität genau ansehen sollte). Zwar legt man sein Geld auf diese Weise einige Zeit fest, aber mehr kann man im allgemeinen daran gar nicht verdienen. Ebenso sollte man seine Kohlen besser im Sommer als im Herbst kaufen, weil man dann den Sommerabbatt bekommt.

Alle diese Beispiele, die sich noch beliebig verlängern ließen, setzen voraus, daß man früh genug einen Plan gemacht hat, wie man sein Geld einteilen und was man kaufen will. Dann kann man beim Einkaufen viel Geld sparen.

Das „unsichtbare“ Geld

Ein Besucher der Vereinigten Staaten, der nach seiner Rückkehr über seine Eindrücke befragt wurde, dachte einen Augenblick nach und gab dann eine verblüffende Antwort: „Nicht die Wolkenkratzer haben mir am meisten imponiert“, sagte er, „und auch nicht die vielen Autos, nicht die gewaltigen Entfernungen und nicht die riesigen Fabriken. Auf all das war ich vorbereitet. Wirklich überrascht hat mich etwas anderes; Amerika ist das Land des unsichtbaren Geldes. Kaum etwas wird bar bezahlt, fast alle zahlen mit Scheck.“

Der Amerikareisende erzählte, daß niemand etwas dabei findet, wenn ein Verkehrssünder dem Polizisten für das Strafmandat einen Scheck in die Hand drückt. Es ist fast allgemein üblich, daß Hausfrauen ihre größeren Einkäufe einmal monatlich mit einem Scheck begleichen. In den Vororten brauchen sich die Hausfrauen nicht



Karl Otto Pöhl zeigt unseren Lesern Möglichkeiten auf, sparsam zu wirtschaften und versucht, ihnen die Scheu vor dem „unsichtbaren“ Geld, besonders dem Scheck, zu nehmen.

In der Ruhrstahl-WZ 11/60 schrieb Karl Otto Pöhl zum Thema „Auskommen mit dem Einkommen“ (vgl. Seite 12/13). In diesem Aufsatz wies er auf die Zweckmäßigkeit des Familien-Wirtschaftsbuches hin, das bei der Finanzplanung des individuellen Haushalts bedeutende Dienste zu leisten vermag — vorausgesetzt, daß der Finanzplan auch im wesentlichen eingehalten wird. In dem nebenstehenden Aufsatz setzt sich Karl Otto Pöhl nun mit den Möglichkeiten des sparsamen Einkaufens auseinander, wobei er dem problematischen „Ratenkauf“ besondere Aufmerksamkeit schenkt. Im engen Zusammenhang mit der Finanzierung langlebiger und deshalb oft recht kostspieliger Verbrauchsgüter steht der sich auch in Westdeutschland immer mehr durchsetzende bargeldlose Zahlungsverkehr auch im privaten Bereich. Im Hinblick auf die bevorstehende Einführung der bargeldlosen monatlichen Lohnzahlung — zunächst erst auf der Henrichshütte — empfehlen wir die Lektüre des Abschnittes „Das unsichtbare Geld“ dem ganz besonderen Interesse unserer Leser.

einmal mehr in den Supermarket zu begeben, denn der Verkäufer kommt regelmäßig vorbei, schaut nach, was in der Kühltruhe fehlt, füllt die Vorräte auf und schickt am Monatsende die Rechnung. Die Hausfrau schreibt ein Überweisungsformular für ihre Bank aus, und die Sache ist erledigt, ohne daß Käufer oder Verkäufer auch nur einen Dollar in die Hand genommen hätten.

Das „unsichtbare Geld“ gewinnt auch bei uns immer mehr Freunde. Leute, die viel auf Reisen sind, können Klubs beitreten, die es ihren Mitgliedern ermöglichen, in Hotels zu wohnen und in Geschäften einzukaufen, ohne sofort bezahlen zu müssen. Das Klubmitglied braucht also nicht eine dicke Brieftasche voll Banknoten mit sich herumzuschleppen, sondern zahlt am Monatsende vom Schreibtisch aus.

Seit einiger Zeit kann man in der Bundesrepublik bargeldlos tanken, und demnächst werden die Stuttgarter Hausfrauen sogar ohne Bargeld einkaufen können. Sie erhalten von ihrer Bank einen Schlüssel, mit dem der Einzelhändler in einem Kassenautomaten Kontonummer, Rech-



nungsbetrag und einige andere Angaben des Kunden bucht. Für die Hausfrau hat dieses Verfahren vor allem den Vorteil, daß sie einmal monatlich eine genaue Übersicht über ihre Einkäufe erhält.

Alle diese Beispiele zeigen, daß Geld nicht nur aus Münzen und Scheinen zu bestehen braucht und erst recht nicht aus Gold oder Silber. Der Stoff, aus dem das Geld besteht, hat im Grunde keine Bedeutung. Worauf es ankommt ist vielmehr, daß es seine Funktionen als Wertmesser und Tauschmittel erfüllen kann. Dafür muß es knapp sein, denn etwas, das in Hülle und Fülle vorhanden ist, hat — wirtschaftlich gesehen — keinen Wert. Daß es mit dem Geld ganz genau so ist, haben uns zwei Inflationen schmerzhaft klargemacht. Die Notenbank sorgt dafür, daß nicht nur das Bargeld knapp gehalten wird, sondern auch die Guthaben bei den Banken, das sogenannte Buchgeld, das man so nennt, weil es stofflos ist und nur in den Büchern der Bank steht.

Um als Tauschmittel anerkannt zu werden, braucht das Geld neben der Knappheit noch eine zweite Eigenschaft: Vertrauen. Jedermann nimmt einen Geldschein in dem Vertrauen entgegen, daß er nicht gefälscht ist und daß er ihn jederzeit gegen Güter wieder eintauschen kann, denn nur in dieser Fähigkeit liegt ja der Wert der Geldscheine. Statt eines Hundertmark-scheines aber kann ich meinem Lieferanten auch eine Anweisung an meine Bank geben, ihm, dem Lieferanten, 100,— DM auszuzahlen. Der Lieferant wird diese Anweisung wie bares Geld behandeln, wenn er mir vertraut, daß ich tatsächlich 100,— DM auf der Bank habe. Ja, er wird sich unter Umständen die 100,— DM gar nicht bar auszahlen lassen, sondern die Bank lediglich beauftragen, seinem Konto die 100,—

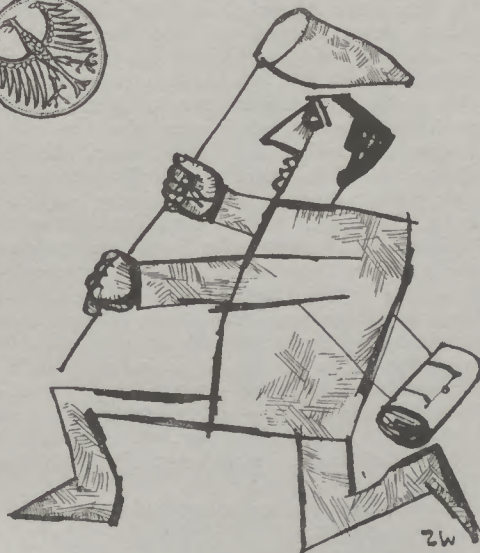
DM gutzuschreiben. Über die Hälfte aller Umsätze und fast alle großen Geschäfte werden auf diese Weise erledigt.

Doch das „unsichtbare Geld“ ist nicht nur etwas für die Mitglieder von Klubs und für große Firmen. Praktisch kann sich jeder mit Nutzen dieser Methode des Zahlungsverkehrs bedienen. Er braucht dafür nicht mehr zu tun, als sich bei einer Bank, bei der Sparkasse oder beim Postscheckamt ein sogenanntes Girokonto einzurichten — also kein Sparkonto, sondern ein Konto, über das man per Scheck verfügen kann — und sein Einkommen ganz oder teilweise dahin überweisen zu lassen. Das hat vor allem den Vorteil, daß der Inhaber eines solchen Kontos keinen Verlust durch Diebstahl, Feuer oder Unterschlagung erleiden kann. Außerdem aber ist ein Girokonto denkbar bequem. Alle regelmäßigen Zahlungen kann man nämlich jetzt mit einem Dauerauftrag ein für alle Mal erledigen. Man erteilt der Bank, der Sparkasse oder dem Postscheckamt den Auftrag (auf einem vorgedruckten Formular), am Ersten jeden Monats die Miete, am Dritten das Zeitungsgeld und am Fünften die Pacht für den Kleingarten zu überweisen. Außerdem können von einem Postscheckkonto automatisch die Rundfunk- und Telefongebühren, Licht- und Gasrechnungen abgebucht werden. Um diese regelmäßigen Zahlungen braucht man sich also überhaupt nicht mehr zu kümmern. (Leider muß man noch selbst dafür sorgen, daß immer genügend Geld für die regelmäßigen Zahlungen auf dem Konto ist, denn die Bank, die einem auch diesen Dienst abnimmt, ist bedauerlicherweise noch nicht gegründet worden.)

*

Da heute jeder Geschäftsmann ein Bank- oder Postscheckkonto besitzt, können Sie auch jede Rechnung bargeldlos bezahlen. Sie brauchen zu diesem Zweck nicht erst zum Postamt zu laufen, dort eine Zahlungsanweisung auszufüllen und dann noch eine halbe Stunde in einer Schlange zu stehen, sondern Sie schreiben zu Hause einen Überweisungsauftrag und stecken ihn in den nächsten Briefkasten. Oder Sie schicken Ihrem Gläubiger einfach einen Scheck.

Der bargeldlose Zahlungsverkehr ist nicht nur sicherer und bequemer, sondern auch noch — billig. Zum Beispiel sind die Überweisungen von einem Postscheckkonto auf ein anderes völlig kostenlos — 85% der Postscheckumsätze bestehen aus solchen einfachen Umbuchungen —, andere Überweisungen kosten nur ein paar Pfennige und durchweg weniger, als wenn Sie das Geld am Schalter Ihres Postamts einzahlen. Die Überweisungen von einem Bankkonto oder einem Girokonto bei der Sparkasse sind etwas teurer, dafür aber bekommt man für sein Guthaben Zinsen, die unter Umständen sogar mehr einbringen, als die Überweisungen kosten. — Stammkunde einer Bank oder Sparkasse zu sein, hat jedoch noch weitere Vorteile. Sie werden dort gut beraten, wenn Sie Ihre Ersparnisse



sicher und ertragreich anlegen wollen. Wenn Sie einmal für eine größere Anschaffung einen Kredit brauchen sollten, können Sie bei der Bank die Wertpapiere, die Sie dort evtl. im Depot liegen haben, beleihen lassen — was wesentlich billiger als ein Ratenkauf ist. Schließlich helfen Ihnen die Bankbelege, einen besseren Überblick über Ihre Ausgaben zu erhalten. Wer mit seinem Einkommen besser auskommen will, wird also angesichts all dieser Vorteile sein Geld sicherlich nicht mehr zu Hause im Küchenschrank aufbewahren.



Sehen Sie gern Kurzfilme?

Fortsetzung von Seite 11

die Bildstreifen über Atomexplosionen und ihre Auswirkungen ebenso wie die Millionen archivierter Filmmeter aus dem Dritten Reich geben immer wieder Material zu zeitgeschichtlichen Filmen her; die junge Generation unter den Filmleuten in aller Welt sieht in der Analyse und Kommentierung vor allem der jüngsten deutschen Geschichte eine Aufgabe, die aber leider oft unbefriedigend gelöst wird. Zumal die Regisseure aus den Ostblockländern sehen hier oft genug den Balken im eigenen Auge nicht. Auch die kritische Auseinandersetzung mit unserer Gegenwart reizt immer mehr Kurzfilmregisseure.

Alles in allem bewiesen die in Oberhausen gezeigten Kurzfilme wieder, daß diese Filmgattung viele Möglichkeiten des Zeitkommentars, der hautnahen Reportage besitzt. Bedauerlich, daß manche der westdeutschen Jungregisseure der Ansicht sind: Realismus im Film? Wie schrecklich! Man grübelt hierzulande zu viel — und geht am Verständnis des Publikums vorbei. Experimente — um jeden Preis?

Immerhin zeigen auch sie vielfach das Bemühen, unser Kurzfilmschaffen aus den eingefahrenen Gleisen herauszulotsen, es künstlerisches Ereignis werden zu lassen, ohne deswegen auf eine Aussage zu verzichten. Leider scheitern sie aber häufig genug schon an den Auftraggebern, nicht zuletzt der Industrie, die ihre sehr eigenen, zumeist veralteten Ansichten über Sinn und Form des Kurzfilms haben. Ein Industrie-Kurzfilm, der der Markenwerbung dient, hat aber den Sinn als Kulturfilm verfehlt.

*

„Nach dem Hauptfilm zeigen wir Ihnen einen weiteren Kulturfilm.“ Diese Ankündigung, seit einiger Zeit in unseren Kinos praktiziert, wird erst dann das Publikum zum Verweilen einladen, wenn wirklich gute Kultur- und Dokumentarfilme in unseren Lichtspielhäusern zu sehen sein werden.

Jedes Filmfestival nährt erneut die Hoffnung, daß mehr Auftraggeber und Verleiher Mut bekommen. Denn auch sie sehen ja das ganze Angebot, wissen, welche Filme Preise bekommen und wie die Kritik geurteilt hat. Schließlich ist auch das Publikum besser als sein Ruf.

Venus im Büro

von Paul Schaaf



„Eine Dame möchte Sie sprechen!“ meldete Herr Müller. Der Direktor sah ihn fragend an. Aber erst nach einer kleinen Pause fügte Herr Müller merkwürdig lächelnd hinzu, daß die Dame sich um die Stelle der Chefsekretärin bewerben wolle. „Ach so“, sagte der Direktor, „kommt sie überhaupt in Frage?“

„Wenn ich mir ein Urteil erlauben darf“, meinte Herr Müller, „sollte sich die Dame besser wohl um die Stellung einer Göttin oder so etwas bewerben.“

„Große Aufmachung, ach so!“ brummte der Direktor. „Nee, dann kann sie wieder gehn.“ Aber scheinbar ist auch ein Direktor irgendwie ein Mensch, denn als Herr Müller sich zum Gehen wandte, hatte der Direktor seine Meinung schon geändert.

„Oder meinetwegen“, sagte er, „lassen Sie die Göttin mal herein!“

Als Herr Müller aber draußen war, hatte der Direktor augenscheinlich seine Meinung wiederum gewechselt. Er schüttelte den Kopf, als ob er sein Nachgeben schon bereute, was er außerdem noch dadurch unterstrich, daß er sagte: „Eine Göttin hat mir gerade noch gefehlt...!“

Da ging auch schon die Tür auf, und die Dame trat in das Büro. Aber sozusagen nicht allein. Ein strahlender Glanz kam zusammen mit ihr in den nüchternen Raum, ein spürbar bewegtes Tempo und vor allem ein unwiderstehliches Lächeln. Noch die Klinke in der Hand, rief sie: „Guten Morgen, Herr Direktor!“, während sie schon leichten Schrittes weiterging, auf den Schreibtisch zu.

Der Direktor blieb eisig.

„Bitte, nehmen Sie...“

„Danke, ich habe mir hier schon den Sessel genommen“, sagte die Dame. Und wirklich, sie saß schon da, sah nach links und rechts, als ob sie alles freundlich inspizieren wollte, und rief plötzlich: „Ah, sehr hübsch, sehr hübsch!“

„Wie? Was?“ fragte der Direktor.

„Ich meine das Bild da drüben: Venus aus dem Schaum des Meeres steigend — wie?“

„Was? Wo?“ fragte weiter der Direktor. „Hier ist doch überhaupt kein Bild!“

„Richtig“, sagte die Dame liebenswürdig. „Sehen Sie, das erste, was mir aufgefallen ist: keine Spur von einem Bild. Aber geben Sie zu, es wäre doch wirklich sehr hübsch, wenn ein Bild in diesen, wie ich finde, etwas kahlen Wänden hängen würde. Oder finden Sie nicht?“

Die Dame hatte sehr fließend gesprochen, jetzt legte sie anmutig leicht den Kopf auf die Seite, öffnete fragend ein wenig den Mund, was dem Direktor eine sehr zwingende Art schien, auf eine Antwort zu warten. Aber er faßte sich noch einmal, er wollte zum Thema kommen.

„Ich denke“, sagte er streng, „Sie wollen sich hier um die Stelle der Chefsekretärin bewerben.“

„Natürlich“, sagte die Dame. „Aber trotzdem, was das Bild betrifft...“

Was hatte sie bloß mit dem nicht vorhandenen Bild? Und um dieser Sache ein Ende zu machen, gab der Direktor eine grundsätzliche Meinung kund: „Bilder finde ich überflüssig in einem Geschäft.“

„Eigentlich ja“, gab die Dame lächelnd nach, „aber das Bild ist ja nicht für Sie.“

„Nicht für mich?“ fragte der Direktor überrascht und blieb also doch bei diesem Thema.

„Ja, wäre dieses Bild vielleicht für...?“

„Nein“, lachte die Dame, „das Bild wäre eben-sowenig für mich. Die Sekretärin sieht nur den

Chef, der Chef sieht nur die Sekretärin...“ Ein heftiges Räuspern ihr gegenüber unterbrach sie zwar an dieser Stelle, aber schon war die Dame wieder im Fluß, mit unwiderstehlichem Lächeln: „Oh, ich meinte damit selbstverständlich, daß die Sekretärin sich bemühen wird, jeden Wunsch vom Auge ihres Chefs abzulesen. Aber um auf die Göttin zurückzukommen...“

Ist sie doch wahrhaftig wieder bei der Göttin, dachte der Direktor. Etwas mißtrauisch sah er die Dame an. Aber scheinbar völlig unbefangen plauderte sie weiter.

„Es braucht ja nicht unbedingt eine Venus zu sein, wenn Sie etwas gegen diese Dame haben. Aber irgendeine Göttin, über Ihrem Haupte schwebend...“

„Über meinem... wie?“ Unwillkürlich griff sich der Direktor an den Kopf.

„Oh, es ist ja nur ein Bild“, lächelte die Dame. „Aber setzen wir doch mal den Fall: es kommt ein Besucher zu Ihnen. Der Besucher hat vor, ein Geschäft zu machen. Sie haben ebenfalls vor,

ein Geschäft zu machen. Ich könnte mir vorstellen, daß es zuweilen ganz nützlich wäre, den anderen durch eine schaumgebohrte Venus ein wenig abzulenken, nicht wahr?“

„Gar nicht übel“, brummte unwillkürlich der Direktor, „etwas Ablenkung für schwierige Besucher...“

„Na, sehen Sie“, griff die Dame sofort seine Zustimmung auf, „was für Chancen, die Sie noch gar nicht bedacht haben! Und wodurch? Ganz allein durch eine Göttin.“

Doch jetzt stutzte der Direktor wieder.

„Was haben Sie immer mit Göttin, Göttin? Sagen Sie mal ehrlich: haben Sie vorhin an der Tür gel...?“

Ein silberhelles Lachen unterbrach ihn.

„Sie meinen: gelauscht? Aber nein. Ich habe es im Gegenteil ganz einwandfrei gehört.“

„Also deshalb...“, sagte leise der Direktor. Es war ihm jetzt doch etwas peinlich. Er räusperte sich. Aber selbst wenn der Direktor eine Art Entschuldigung gefunden hätte, sie wäre im Tempo der Dame untergegangen. Denn mit einem leichten Schwung der Schultern, mit einer unnachahmlichen Handbewegung hatte sie bereits die letzten Worte des Direktors aufgegriffen.

„Eben deshalb, ja“, sagte sie. „Was im übrigen die Göttin anbetrifft, so brauchen Sie das Bild ja nicht zu kaufen. Ich bin überzeugt, es würde für die Ablenkung von schwierigen Besuchern und auch sonst wohl unvergleichlich wirkungsvoller sein, wenn Sie sich die Göttin gleich lebendig zulegen.“

„Sie meinen...?“ fragte der Direktor.

„Richtig, ja“, lächelte die Dame ausdrucksvoll, und dann völlig anders, fast wie nebenbei: „Und wann, Herr Direktor, soll ich die Stelle antreten?“

Als meine Sekretärin zum Diktat erschien, deutete ich auf das Osterei.

„Ein reizender Einfall von Ihnen?“

„Ja“, sagte sie und errötete.

„So ein Einfall muß belohnt werden. Also gut, Sie können an die Feiertage noch einen Tag unberechneten Urlaub anhängen.“

„Dann doppelt frohe Ostern, Herr Doktor!“

*

Auf was für Einfälle die jungen Mädchen doch heutzutage kommen! Beschreiben ein Osterei und erreichen damit, was sie wollen. Irgendwie freut es einen. Da hat sie doch nachgedacht, auf welche geschickte Weise sie mich herumkriegt, und eine Sekretärin, die selbständig denkt, ist ein Gewinn für jeden Chef. Solche einfallsreiche Sekretärinnen hat nicht jeder, ich war ordentlich stolz auf die meine. Ich wurde immer stolzer auf sie, was für ein prächtiges Mädchen! Ich war um sie zu beneiden. Das Ei nahm ich nach Büroschluß mit, um es am Stammtisch meinen Freunden zu zeigen.

*

In der Residenzweinstube traute ich meinen Augen nicht. Alle meine Freunde saßen mit einem so beschriebenen Ei da, um es stolz auf den Einfallssiegezug ihrer Sekretärin den anderen zu zeigen. Es war stets die gleiche Schrift und wörtlich der gleiche Inhalt.

„Was? Sie haben das gleiche Ei?“

„Sie auch? Und Sie auch?“

Nur der Sechste aus unserer Reihe hatte keines. Wir fünf hielten ihm unser Ei hin.

„Wollen Sie es nicht lesen?“

Er, der Bürobefehlshaber, lachte:

„Nicht nötig. Ich kenne es. Ich selbst habe es dieses Ostern beschreiben und verkaufen lassen — über 10 000 Sekretärinnen haben es dieses Jahr ihrem Chef auf den Schreibtisch gelegt.“

Wir starrten ihn an.

„Das ist doch nicht Ihre Idee? Von wem stammt die Idee wirklich?“

Der Mann, der Bürobefehlshaber verkaufte, verriet es uns:

„Von meiner Sekretärin, im vorigen Jahr...“

Ein Osterei besonderer Art

von Paul Feichten

Als ich heute, am Morgen des Gründonnerstags, in mein Büro kam, fand ich auf meinem Schreibtisch ein Osterei ganz besonderer Art. Es war ein weißes Hühnerei und rundherum mit zierlicher Schrift beschrieben. Wie gestochen war die Schrift, Buchstabe neben Buchstabe, und sie lief rundherum, so daß ich das Ei immer drehen mußte, um zu lesen, was darauf geschrieben stand.

„Hochverehrter Herr Chef!“ las ich. „Verzeihen Sie mir, Ihrer Angestellten, bitte die Kühnheit, Ihnen dieses Osterei auf den Schreibtisch zu stellen. Ich wünsche Ihnen damit ein frohes Osterfest und drei schöne Feiertage. Ich habe eine große Bitte, die ich persönlich nicht auszusprechen wage. Deshalb versuche ich es auf diesem ungewöhnlichen Wege. Kann ich dieses Ostern an die Feiertage anschließend noch einen später nicht abgezogenen Urlaubstag haben? Ich hoffe, Sie waren bisher zufrieden mit meiner Arbeit, und ich verspreche Ihnen, gut ausgeruht aus meinem Osterurlaub zurückzukommen, die verlorene Zeit mit doppeltem Fleiß nachzuholen, stets pünktlich und adrett zum Dienst zu erscheinen und Ihnen jederzeit angenehm zu sein. Ich liebe meine Arbeit, ich fühle mich wohl in Ihrem Hause, ich habe — wenn ich es mit allem Respekt sagen darf — einen idealen Chef, verzeihen Sie mir das Geständnis und sind Sie wegen meiner Bitte nicht ungehalten. Ich danke Ihnen.“

Darunter war ein gemaltes Veilchensträußchen. In Veilchenblau.

95-t- Stützwalzen im Lohn geschliffen

Im September vergangenen Jahres erhielt die Henrichshütte einen etwas ungewöhnlichen Auftrag: Die nordamerikanische Maschinenfabrik United Engineering & Foundry Co., Pittsburgh, die zur Zeit in Japan ein Quarto-Grobblech-Walzwerk – ähnlich unserem Walzwerk – errichtet, fragte über unsere USA-Vertretung bei der Hütte an, ob sie das Schleifen der für das Walzwerk vorgesehenen 95-t-Stützwalzen (CrMo-leg. Sonderstahlguß) übernehmen wolle. Die Firma United Engineering, die gegenwärtig noch nicht über eigene Walzenschleifmaschinen für so große Dimensionen verfügt, hatte sich in der ganzen Welt nach einem geeigneten Subkontrahenten erkundigt, der das Schleifen übernehmen konnte und wollte.

Obwohl es sich um reine Lohnarbeit handelt, erklärte sich die Henrichshütte bereit, das Schleifen zu übernehmen und machte ein Angebot. Maßgebend für diesen Entschluß war der Wunsch, diesem Kunden zu helfen, zumal unsere schwere Walzenschleifbank im Grobblechwalzwerk überwiegend nur für das Schleifen unserer eigenen Walzen eingesetzt wird. Für diesen Lohnauftrag war also noch ausreichende Kapazität vorhanden.

Nach dem Auftrag über das Schleifen von zunächst zwei Stützwalzen erhielt die Hütte wenig später einen Anschlußauftrag über das Schleifen von zwei weiteren 95-t-Stützwalzen für das gleiche japanische Walzwerk. Während die ersten beiden Walzen im Januar geschliffen wurden, kamen die beiden anderen Walzen im Februar auf die Schleifbank.

In diesen Wochen werden die Walzen von Hattingen direkt nach Japan weiterversandt. Das komplette Walzwerk wird für den japanischen Stahlkonzern Kawasaki Steel. Corp. errichtet und soll im Frühjahr dieses Jahres die Produktion aufnehmen.

*

Die Abwicklung dieses Auftrages ist ein gutes Beispiel für internationale Arbeitsteilung. Die Firma United Engineering gehört in den Vereinigten Staaten zu den bedeutendsten Herstellern von Walzwerken und Hüttenwerksanlagen. Ihr Export geht in fast sämtliche Länder der Erde. Diese Firma übernimmt nicht nur den Entwurf von Walzwerksanlagen, sondern gießt die Walzenständer und Walzen bis zu den schwersten Abmessungen in eigenen Gießereien. Die United Engineering ist darauf eingerichtet, sämtliche Anlagen dem Auftraggeber schlüsselfertig abzuliefern und überwacht auch die Montage und Inbetriebnahme. In gewisser Beziehung ist sie der deutschen DEMAG vergleichbar. Firmen dieser Art, die zumeist eng mit qualifizierten Hüttenwerken zusammenarbeiten, werden in den kommenden Jahren noch an Bedeutung gewinnen. Stichwort: industrieller Aufbau der Entwicklungsländer.

Dr. Wagner, Henrichshütte



In Büchern stöbern



Werkbücherei auf Freihand- ausleihe umgestellt

Das Buch ist dein guter Freund in stillen Stunden. Vielleicht weißt du es noch nicht, aber es steht in den Regalen der Werkbücherei für dich bereit. Es wartet auf dich, geduldig, bis du zu ihm kommst, aus eigenem Antrieb oder neugierig gemacht durch das Urteil deiner Bekannten, Kollegen, Familie. Es macht dir keinen Vorwurf, wenn du es wieder beiseite legst und vielleicht erst nach Jahren wieder zu ihm greifen solltest. Das Buch ist immer für dich da – wenn du willst.

Die Werkbücherei der Henrichshütte möchte für alle Belegschaftsmitglieder das große Bücherzimmer sein. Nahezu 7000 Bücher zur Entspannung, zur Information und zur Erweiterung des Wissens stehen bereit. Seit Dezember 1960 ist die Bücherei – gleichsam zur Neugierde auffordernd – als Freihandbücherei eingerichtet. Keine Theke trennt mehr den Leser von den Büchern. Er kann selbst an die Regale gehen, die Bücher des gewünschten Schriftstellers in die Hand nehmen und sie aussuchen. Die fachlich qualifizierten Mitarbeiter sind stets gern bereit, jede gewünschte Hilfe und Auskunft zu geben.

Wir möchten unseren Lesern gute Bücher in die Hand geben, Bücher, die einen bildenden, gedanklich vertiefenden Einfluß auf sie ausüben und sie vorwärtsbringen. Daher orientieren wir uns bei der Bücheranschaffung an den Neuerwerbungen der öffentlichen Volksbüchereien und deren Buchinformationen im Einvernehmen mit unserem Kulturausschuß.

Wir möchten aber auch, daß die Leser mitreden und in ihrer Bücherei mitbestimmen. Sie sollen ihre Wünsche und ihre Kritik äußern, darum

wurde ein Buch für „Vorschläge, Wünsche, Kritik“ angelegt. Die Fragen werden dann entsprechend beantwortet werden. Aber bitte, sehen Sie bei Ihrem Buchwunsch erst im Katalog nach, ob das Buch nicht bereits im Bestand ist.

*

Im Zuge der Arbeitszeitverkürzung gewinnt der arbeitende Mensch mehr Freizeit. Nach den Untersuchungen des bekannten deutschen Soziologen Helmut Schelsky spielt das Buch in der Freizeitgestaltung des modernen Menschen eine immer größere Rolle. Da durch die Kriegseinwirkungen viele Bücher aus privater Hand verloren gingen, fühlen sich die Öffentlichkeit, die Förderer von Kultur und Wissenschaft sowie die Industrie verpflichtet, diesem echten Lesebedürfnis entgegenzukommen.

Die Leserzahl unserer Werkbücherei ist ständig gestiegen: seit 1957 hat sie sich verdoppelt und umfaßt jetzt über ein Drittel der Belegschaft, also über 3000 Leser. Die Buchanschaffungen haben damit nicht Schritt halten können. Es ist erfreulich, daß gerade in letzter Zeit größere Geldmittel bewilligt wurden, die die Lücken in unseren Regalen schließen helfen und die Werkbücherei auf einen modernen Stand bringen. So konnten im letzten Jahr 1118 Bücher angeschafft werden, die viele Wünschen nach neuen Buchtiteln befriedigten. Allein im Januar 1961 wurden 200 Bücher erworben; sie waren im Nu vergriffen.

*

Was wird eigentlich von unseren Hüttenleuten und ihren Familien gelesen? An erster Stelle stehen leichtere, aber spannende Unterhaltungsromane: moderne Unterhaltungsromane, Kriminalromane und objektive Kriegsromane, wie das Kriegserlebnis überhaupt noch eine große Rolle spielt. An zweiter Stelle kommen die Kinderbücher: Karl May, Enid Blyton und Knud Meister sind wohl hier die gefragtesten Autoren. Erst in großem Abstand folgen die Sachbücher.

Aber es scheint sich nach der Umstellung auf die Freihandbücherei ein Wandel zu vollziehen. Das liegt wohl daran, daß die Leser – nun direkt mit den Büchern in den Regalen in Kontakt – in einer Abteilung alles über ein Gebiet vereint finden und dadurch das Interesse wächst.

Viele Belegschaftsmitglieder, die wenig Zeit zum Lesen fanden, begannen mit den „Hilf-Dir-Selbst“-Büchern. So haben wir vor Weihnachten eine Reihe Bücher gekauft, die ausführliche Hilfen zum Basteln von Spielzeug, zur Ausbesserung und Modernisierung in Haus, Hof und Garten bieten, die Anleitungen geben zum Werken mit Holz und Metall; Handarbeitsbücher und ein Lehrbuch der Schneiderei vervollständigen diese Auswahl. Diese Buchgattung erfreut sich eines guten Zuspruchs; Vorbestellungen sind hier üblich. Einer anderen Anregung folgend, haben wir auch Anleitungen zum Zeichnen mit der Feder, mit Kohle und Kreide, mit Wasserfarben angeschafft. Wir hoffen, damit das handwerkliche und künstlerische Schaffen in der Freizeit zu fördern. Darüber hinaus entwickeln Leser solcher Bücher durch Erarbeitung echter Wertmaßstäbe Interesse an qualifizierten Büchern.

Überhaupt zeigt sich nun, da die Leser selbst an die Regale gehen, daß viele Gebiete, von denen wir es weniger erwarteten, weiter ausgebaut werden müssen, daß z. B. mehr Bücher unserer großen Philosophen, Kunstbetrachtungen, moderne Poesie und das moderne Drama vorhanden sein sollten. Andere Gebiete, z. B. Biographien, Soziologie und Volkswirtschaft, sind weniger gefragt; aus der Geschichte interessiert hauptsächlich die neueste Geschichte mit den Erlebnisberichten aus dem zweiten Weltkrieg.

Andere Leser, die Fortbildungs- und Abend-schulen besuchen, kommen mit ihren Themen und eigenen Bücherwunschliten. Alle gewünschten Fachbücher, die nicht in unserer Werkbücherei vorhanden sind, können wir, wenn genaue Angaben vorliegen, auf dem Wege des auswärtigen Leihverkehrs beschaffen.

Wir würden es übrigens sehr begrüßen, wenn wir mehr Jugendliche zu unsern Lesern zählen könnten. Sie sind in der Regel allem Neuem aufgeschlossen und besitzen ein weitreichendes Bildungsstreben.

*

Am Eingang zur Bücherei werden an der Wand wöchentlich ein- oder zweimal Bücher eines bestimmten Themas ausgestellt. Auch Aktuelles aus dem Zeitgeschehen und Literatur zu den

Fernsehsendungen sollen hier – als Leseanreiz – ausgehängt werden.

Dem interessierten Facharbeiter und Angestellten steht zur Einführung und Weiterbildung auch eine technische Werkbücherei mit etwa 3000 Bänden zur Verfügung. Die bislang noch beengte räumliche Unterbringung behinderte hier leider den systematischen Ausbau. Im letzten Jahr wurden hauptsächlich einführende und allgemeinverständliche Werke angeschafft, die schon dem Lehrling einen Überblick der Eisen schaffenden Industrie mit ihren Arbeitsverfahren zu geben vermögen.

*

Voller Sehnsucht warten wir darauf, daß die neue Werksverwaltung fertiggestellt wird, deren Belegschaftstrakt der Bücherei mehr Platz und den Lesern damit größere Bequemlichkeit und bessere Übersicht bieten wird.

Übrigens noch eine Bitte: Vergessen Sie nicht, daß die Bücher in der Werkbücherei letzten Endes Ihnen gehören, Ihnen und Ihren Belegschaftskollegen. Sie wissen selbst, wie angenehm es ist, ein gut erhaltenes Buch in die Hand zu nehmen und zu lesen. Nehmen Sie also bitte Rücksicht auf unseren gemeinsamen Besitz. Selbstverständlich können wir von Ihnen erwarten, daß Sie nicht während des Essens lesen; begreiflich, daß Bücher nur nach vorherigem Händewaschen hygienisch bleiben.

Bücher können Ihre besten Freunde sein. Wenn Sie zu ihnen Kontakt finden, werden sie stets Freude spenden und inneren Gewinn. Doch sie wollen pfleglich behandelt werden.

Dipl.-Bibliothekarin Simmat

Zur Systematik der Werkbücherei

Die Romane und Erzählungen sind in der Werkbücherei der Henrichshütte alphabetisch nach dem Namen des Verfassers, der durch die ersten drei Anfangsbuchstaben seines Namens gekennzeichnet ist, aufgestellt. Danach folgen die Sachbücher nach der Systematik des Dezimalsystems.

- B Biographien
- O Allgemeines
- 100 Philosophie
- 200 Religion, Theologie

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22





Theater Bochum

Stücke, die uns auffielen

Notizen zum Bochumer Theaterprogramm der Spielzeit 1960/61

Will man sich rückbesinnen, will man noch einmal jene Theaterstücke Revue passieren lassen, die bisher in der Spielzeit 1960/61 des Bochumer Schauspielhauses einen besonderen Eindruck hinterlassen haben, dann ist die Auswahl nicht leicht. Zu ausgewogen ist das Programm. Auswählen heißt immer: subjektiv sein, heißt mit eigenen Maßstäben messen. So sind wir gewiß, daß wir Stücke für erinnerenswert halten, die manchen Theaterbesucher unter unseren Lesern nichts sagten, und daß wir vielleicht solche mit einem Wort abtun, die anderen gar wohl etwas bedeutet haben.

Zunächst, was stand auf dem Spielplan? Im großen Haus: Die Veilchen (Schehadé), Der Snob (Sternheim), Frau aus Kreta (Jeffers), Nathan der Weise (Lessing), Das Falkenmädchen (Audiberti), Die Millionärin (Shaw), Nora (Ibsen), Eine Dummheit macht auch der Geheite (Ostrowskij), Der gestiefelte Kater (Tieck). Die Kammerspiele zeigten: Nachsaison (Asmodi), Papiermühle (Kaiser), Der stumme Diener (Pinter), Tod der Bessie Smith (Albee), Das Pflichtmandat (Mortimer), Spiel von Liebe und Zufall (Marivaux).

Wahrlich, ein buntes, ein vielgestaltetes Programm, unkonventionell in der Zusammenstellung, mit deutlich modernen Akzenten: Tendenzstücke und Komödien mit tieferer Bedeutung, Avantgardismus neben Gesellschaftskritik. Der Klassiker Lessing wirkte ebenso aktuell wie der poetische Avantgardist Schehadé, der Expressionist Kaiser ebenso wie der tiefsinnige Spötter Shaw – um nur einige von der Konzeption her gegensätzliche Autoren zu nennen, deren Stücke in den vergangenen Monaten über Bochums Bühne gingen.

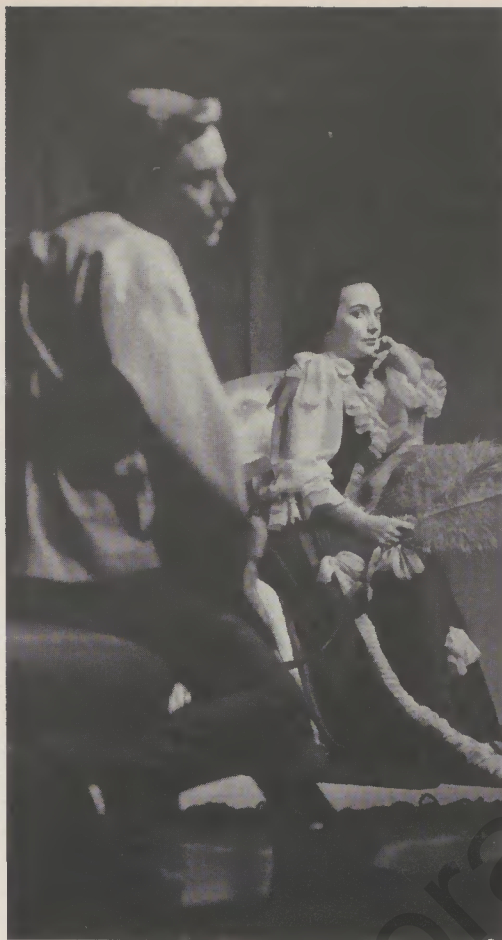
Auftakt und – wie uns scheint – bisheriger Höhepunkt der Spielzeit 1960/61 war Hans Schallas Inszenierung des Schehadé-Stückes „Die Veilchen“. Weltpremiere! Schon die Einstudierung von „Die Geschichte von Vasco“ (Spielzeit 1957/58) bewies, daß Schalla für diesen dramatischen Poeten ein kongenialer



Audiberti: Das Falkenmädchen

Regisseur ist. Schehadé will eigentlich keine Thesen philosophischer, politischer oder moralischer Tendenz verkaufen, wie es heute allgemeine Mode geworden ist. Er geht vielmehr auf Entdeckungsreisen in eine eigene Gedankenwelt, in der die Symptome unserer Zeit – zu Fabeln versponnen – nur reflektiert werden, unwirklich, doch noch erkenntlich, Chiffren. So auch in „Die Veilchen“: welche Idylle, diese Fremdenpension, dieser kleine Kosmos, dieses Symbol für unsere Welt, in der für jede Art Mensch ein Platz ist; Friedfertigkeit könnte obwalten und pure Lust am Leben, jeder nach seiner Fassung. Aber der rastlose Geist des Menschen, manifestiert durch den Anspruch der Wissenschaft, alles und jedes erforschen zu müssen, zum Heil oder Unheil der Menschheit, macht nicht halt vor der Idylle, bricht ein in die friedlichen Bezirke, agitiert, funktionalisiert, rationalisiert – atomisiert. Kernspaltung aus Veilchenstengeln? Absurder Gedanke.

Jawohl, absurdes, surreales Theater, und doch zugleich Poesie der Sprache, messerscharfe Analyse. Und Schallas Inszenierung traf genau den Ton, die Zwischentöne, unterstützt durch Gondolfs Bühnenbilder, die gerade das richtige Verhältnis zwischen Plüsch und Atomzeitalter fanden. Herrliche Typisierung: kalt, atomzeitlich zunächst der Wissenschaftler Kufmann (Suschka), den der Vollbart Lügen straffte, und der dann auch wirklich dem ewigen Weibchen (Siemers) erlegen, schließlich die A-Formeln gegen ein kleinbürgerliches Eigenheim-Ideal eintauschte. La Patronne, die Pensionsinhaberin (v. Reibnitz), halb Mondäne, halb Registrierkasse; ihr Hausgeist (Steiger) unerschütterlich in seiner Einfalt; die frömmelnde Justine (Alex), die männlichen Hausgäste (Branding, Thormann, Schlosze) und der Baron (Uttendörfer), schwärmerischer Liebhaber aller Kreatur, die er – oh, Ironie des Schicksals – schließlich selbst vernichten half. Und das Publikum, konfrontiert mit Absurditäten, aber auch seiner eigenen Karikatur (etwa das groteske Gastmahl oder die Totenwache der Buchhalter) ging mit der Aufführung mit, fasziniert von dieser



Ostrowskij: Eine Dummheit ...

ins Poetische transponierten Scheinwirklichkeit, die doch vielen unter die Haut ging. Das Thema Atomtod bleibt in der Diskussion.

*

„Nathan der Weise“, Lessings 1783 uraufgeführte Parabel der vorurteilsfreien Liebe, diese Streitschrift gegen die Unduldsamkeit in religiösen Fragen, ist heute noch so aktuell wie zu ihrer Entstehung. Und so zeitnah war auch die Inszenierung des Stückes (das zum Fundament der deutschen klassischen Dichtung werden sollte) von Franz Reichert angelegt: scharf akzentuiert waren eben jene Passagen, in denen der Jude Nathan, der Weise genannt, für die Toleranz, für die Duldsamkeit, plädierte. Wer dachte da nicht an Hakenkreuzschmiere-

◀ **Schehadé: Die Veilchen**



Ibsen: Nora

reien, an „Juden-raus“-Parolen – erst Monate zuvor? Wer erinnerte sich nicht an Pogrome, die ein Teil unserer Vergangenheit sind, die zu bewältigen wir uns immer noch bemühen? Ein Stück, das immer wieder auf unsere Bühnen gehört, allein schon um seiner Aussage willen: Toleranz üben, vorurteilslos denken lernen.

Claus Clausen war ein trefflicher Nathan, weise, abgeklärt; der Tempelherr (Suschka) ein aufrechter Kreuzritter, schlichten Gemüts; sein Widerpart, der Sultan (Aberle) ein wenig zu sehr dem klugen Rat der Schwester (Hajek) hörig. Recha (Hönsch), Pflegetochter Nathans und Herzenssehnsucht des Tempelherrn, blieb zu sehr die Naive, als daß man in ihr einen dramaturgischen Angelpunkt des durchaus dra-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

▼ **Sternheim: Der Snob**





Gasalarm!

Eine Gasschutzübung
der Hüttenfeuerwehr



Im Jahre 1960 ereigneten sich auf der Henrichshütte allein 25 Unfälle durch Kohlenoxydeinwirkung. Diese Zahl muß allen Belegschaftsmitgliedern eine Warnung sein. Es muß soweit kommen, daß wir nicht immer wieder gezwungen sind zu sagen: „Du mußt eine Gasmasken tragen!“ Die Belegschaftsmitglieder sollen endlich selbst zu der Einsicht gelangen, daß das Tragen von Atemschutzgeräten zum Schutz des eigenen Lebens dient. Jeder einzelne ist verpflichtet, seine Gesundheit und seiner Familie zu erhalten. Was nützt der Familie ein kranker Mann und Vater? Wie furchtbar muß es sein, die Nachricht zu erhalten, daß der Mann, der Vater tödlich verunglückt ist; Ursache: Gastod!

Es ist eine Binsenwahrheit, daß der Einsatz von Atemschutzgeräten besser ist, als der Einsatz von Sauerstoffbehandlungs- und Wiederbelebungsgeräten. Deshalb immer an den Merkspruch denken:

Das Kohlenoxydgas ist äußerst giftig – wir lehren es – darum nimm es wichtig!

Hier noch einige wichtige Angaben über Kohlenoxydgas: Kohlenoxydgas (CO) ist ein farb-, geruch- und geschmackloses Gas. Es ist etwa zu 7 % im Koksgas bzw. Leuchtgas und zu 30 bis 35 % im Gichtgas enthalten.

CO ist ein äußerst gefährlicher, aber oft unterschätzter Feind des Menschen, denn schon geringe Mengen in der Luft führen zu Kopfschmerzen, Schwindel, Gleichgewichtsstörungen, Bewußtlosigkeit oder gar zum Tod. Das Hämoglobin (Farbstoff der roten Blutkörperchen) hat die Eigenschaft, 300mal schneller Kohlenoxyd als Sauerstoff anzulagern.

Hier einige Zahlen: Der MAK-Wert (maximaler Arbeitsplatzkonzentrationswert) für CO liegt bei 0,01 %. Bei 0,02 % beginnt bereits die toxische Wirkung. 0,5 % in der Luft wirken in kurzer Zeit tödlich.

*

Wir bitten um Beachtung folgender 10 Punkte:

- Bei jeder Gasarbeit – im eigenen Interesse – einen Gasschutzposten anfordern.
- Vor Reparaturen in Öfen und an Gasleitungen sind Steckscheiben zu setzen!
- Kellerräume, in denen Gasgefahr besteht, nie allein betreten.
- Jedes unnötige Verweilen an, hinter und auf Öfen vermeiden.
- Die durch Warnschilder gezeichneten Gefahrenstellen beachten.
- Das Befahren von Behältern, Schächten, Gruben usw. grundsätzlich nur mit einem geeigneten Atemschutzgerät und unter Aufsicht eines Gasschutzpostens vornehmen.
- Beim Schweißen in Behältern usw. die dafür zur Verfügung gestellten Schlauchatmer und Absaugvorrichtungen verwenden.
- Bei Arbeiten mit Trichloräthylen u. a. Lösungsmitteln die dafür vorgesehenen Schutzmasken mit entsprechenden Filtereinsätzen sowie die sonstigen Arbeitsschutzartikel (Handschuhe, Schutzbrillen usw.) tragen.
- Durch Tragen von Schutzmasken gegen Bleidämpfe, Metallrauche und Stäube schützen.
- Um die absolute Einsatzbereitschaft und Sicherheit der Atemschutzgeräte zu gewährleisten, bitten wir, diese regelmäßig zwecks Desinfektion, Reinigung, Instandsetzung und Überprüfung zum Gas- und Atemschutz zu bringen.

Wenn diese zehn Punkte beachtet werden, wird es nicht soweit kommen wie folgender geschilderter Unfall (einer von vielen):

An einem Tag im Juli. 19.05 Uhr. Auf der Feuerwache schrillte das Telefon. Der diensthabende Telefonist empfing folgende Meldung: In der Gasleitung am . . . liegt ein Arbeiter. GASALARM!

Die Feuerwehr rückte mit Kranken- und Gerätewagen schnellstens zur Unfallstelle aus. An der Unfallstelle bot sich der Feuerwehr folgende Situation:

Der Arbeiter X, der mit Brennarbeiten an einer durch Wasserverschluß gesicherten und ausgedampften Gasleitung beschäftigt war, lag bewußtlos im Rohr. Durch schnellste Bergung, Transport zur Unfallstation und Behandlung durch den Werksarzt gelangte X. wieder zum Bewußtsein. Eine Prüfung im Rohr ergab 0,3 % CO, die Blutuntersuchung bei X 40 % CO im Hämoglobin. Da 60 % im Hämoglobin tödlich wirken, ist jeder Kommentar überflüssig.

*

Zum Schutze der Belegschaft stehen zu jeder Zeit die geeigneten Atemschutzgeräte zur Verfügung und wir hoffen, daß diese mehr noch als bisher benutzt werden. Zur Pflege und Wartung der Geräte steht geschultes, eigens für den Gas- und Atemschutz eingesetztes Personal zur Verfügung. Jedes Gerät, das zur Ausgabe gelangt, wird vorher mehrfach einer sehr eingehenden Prüfung unterzogen. Um einen einwandfreien Ablauf bei Gaseinsätzen zu gewährleisten, werden laufend Schulungen und Übungen mit jenen Belegschaftsmitgliedern durchgeführt, die mit Gasarbeiten betraut werden; das ist einfach unerläßlich. Ständige Kontrollen, Gasprüfungen sowie Betriebsbegehungen für gas- und Atemschutztechnische Erfordernisse sowie Einsatzsicherung werden durchgeführt.

Vorsicht ist keine Feigheit, und Leichtsinns kein Mut! In diesem Sinn will die Feuerwehr der Henrichshütte diesen Artikel verstanden wissen. Immer daran denken: Größte Vorsicht bei Gasarbeiten!

Korn, Henrichshütte

Gasschutzübung: Männer der Hüttenfeuerwehr, ausgerüstet mit Gasmasken, Kreislaufgerät und Schutzkappe eilen zu einem „Gefahrenherd“



Werksarzt

Arzneimittelverbrauch – Arzneimittelmißbrauch

Der Gebrauch von Heilmitteln oder Arzneien läßt sich bis in die Frühgeschichte der Menschheit zurückverfolgen. Von rituellen Handlungen und Zaubersprüchen über die Anwendung von Heilkräutern oder Heilstoffen bis zur Entwicklung einer weitgehend spezialisierten pharmazeutischen Industrie läßt sich das Streben der Menschheit nach Gesundheit und langem Leben durch Heilkräfte der Natur und Naturwissenschaften verfolgen. Dabei war es leider bislang ziemlich gleichgültig, wer diese „Arzneien“ herstellte. Die Verabschiedung eines neuen, den Erfordernissen unserer Zeit entsprechenden Arzneimittel-Gesetzes durch einstimmigen Beschluß des Bundestages schafft endlich Ordnung auf dem Gebiet der Arzneimittelherstellung.

Der Heilwert vieler für oder gegen gewisse Leiden oder Störungen angepriesener Mittel ist zweifelhaft. Aber auch in der streng wissenschaftlich arbeitenden pharmazeutischen Industrie nimmt die Zahl der hergestellten Medikamente immer mehr zu und erreicht gegenwärtig etwa 28 000 Präparate und Spezialitäten. Es ist zu hoffen, daß neben der Einschränkung des Herstellerkreises von Arzneien (nur fachlich vorgebildete Hersteller werden in Zukunft eine Genehmigung zur Arzneimittelproduktion erhalten) auch eine weise Beschränkung der Zahl der auf dem Arzneimittelmarkt vorhandenen Medikamente eintreten wird.

Entsprechend der Zunahme der Heilmittel hat auch der Arzneimittelverbrauch in den letzten Jahren in fast allen Ländern der Erde zugenommen. Deshalb muß der Arzt immer wieder auf die großen Gefahren eines übersteigerten Arzneimittelverbrauchs oder erst recht Arzneimittelmißbrauchs hinweisen. Medikamente sollten nur nach ärztlicher Anordnung genommen werden.

Ein Glück, daß nicht alle Medikamente auch restlos verbraucht werden. Bei Krankenbesuchen kann man immer wieder größere Mengen Tabletten, Tinkturen usw. in den Hausapotheken finden. Gewaltige Mengen von Arzneimitteln verderben dabei und werden dann achtlos in die Mülltonne geworfen, nicht gerade zum Nutzen der Sozialversicherung bzw. der Krankenkassen.

Im Verhältnis zu anderen Ländern kann aber trotzdem in der Bundesrepublik noch nicht von einem übertriebenen Arzneimittelverbrauch bzw. Arzneimittelmißbrauch gesprochen werden. Bedenklich ist jedoch der Arzneimittelverbrauch bei den Versicherten unserer Betriebskrankenkasse, wie folgende statistische Gegenüberstellung zeigt:

Arznei-Heilmittelverbrauch, einschließlich Rentner			
Henrichshütte		Bundesdurchschnitt pro Mitglied, und zwar der gesetzlichen Krankenversicherungen einschl. Angehörige	
1957:	47,53 DM	1957:	26,80 DM
1958:	51,77 DM	1958:	28,12 DM

1959 betrug der durchschnittliche Arznei-Heilmittelverbrauch der Hüttenmitarbeiter (einschl. Rentner) bereits 60,34 DM und stieg im Jahre 1960 noch um weitere etwa 5 DM.

Wir stellen fest, daß gegenüber dem Bundesdurchschnitt unser Arzneimittelverbrauch stark überhöht erscheint. Natürlich mag dabei die besondere gesundheitliche Gefährdung der Ruhrgebiets-Bevölkerung eine besondere Rolle spielen. Nirgendwo ist die Abnutzungsgefahr des menschlichen Organismus so ausgeprägt wie im „Kohlenpott an Rhein und Ruhr“. Trotzdem muß im Interesse der Gesunderhaltung der Sozialversicherung und zur Vermeidung von Erhöhungen der Beiträge in der Krankenversicherung dringend vor einer weiteren Steigerung des Arzneimittelverbrauchs gewarnt werden. Die menschliche Gesundheit ist keine Funktion des Arzneimittelverbrauchs; sie ist abhängig von einer gesunden Lebensführung.

Dr. med. Gruß, Henrichshütte

Stücke, die uns auffielen

Fortsetzung von Seite 19

matischen Geschehens hätte erblicken können. Nathans Dienerin Daja (Alex) und der Derwisch, Diener mehrerer Herren (Heidmann), sprangen einfach aus dem ersten Rahmen, bildeten gleichsam heitere Kontrapunkte.

Das modernistische Bühnenbild (Neumann/Spallart) paßte sich leider der Regie nicht an: Mobiles, Holzrahmen und Stellwände gehören nach unserer Auffassung nicht in eine Inszenierung, die auf klassisches Versmaß Rücksicht nehmen muß.

Warum wir dann die Aufführung für erinnerenswert halten? Weil die Aussage des Stückes zeitlos verbindlich ist. Und weil besonders der Nathan Clausens eine Klasseleistung war.

*

Carl Sternheim schrieb den „Snob“ 1913, als Schlußstück einer Trilogie, die in ihrer Antispießer-Gesinnung vor fast 50 Jahren Auf-

libretto vorgeschwebt. Doch es fand sich kein kongenialer Komponist. So wurde daraus ein Zwitter, nicht Oper und nicht Schauspiel. Und doch Theater.

Audiberti sagt selbst zu dem Stück, das im 9. christlichen Jahrhundert spielt: „Es ist das poetische Thema von einem wild aufgewachsenen Mädchen; darin liegt das Wesentliche. Dieses wilde Mädchen, isoliert in der Natur aufgewachsen, verliert seine Zauberkraft, sobald ihm die lebendige Liebe begegnet. Wenn man nach verstandesmäßig begründeten Ideen sucht, wird man in meinem Stück den Gegensatz zwischen der Zivilisation der Druiden, die in meiner Sicht die Kräfte der Natur verwalten zu einer christlichen und römischen Zivilisation entdecken, bei der man in eine Welt der Juristen eintritt...“

Das Stück geht hart an die Grenze der Blasphemie – auch wenn sich der Autor ihrer nur bedient, um sie geißeln. Doch das wurde nicht deutlich, nicht in dieser Einstudierung. So gab es einen kleinen Skandal, den ersten in Bochum



Kaiser: Papiermühle

sehen erregte. Doch dieser zornige junge Mann von Anno dazumal hat auch uns noch einiges zu sagen. Gewiß, manches, was damals noch bitter ernst gemeint war, nötigt uns heute nur mehr ein mildes Lächeln ab, dünkt uns Ironie aus der Mottenkiste, aber die Theobald Maskes sterben nicht aus – und auch nicht jene, die dem rücksichtslos nach vorn Strebenden die Steigbügel halten, die ihn bewundern, hofieren, sich an die Rotschöße seines Erfolges hängen, ihn nur um seiner Geldmacht willen akzeptieren.

Eine pointierte Inszenierung (Franz Reichert), persiflierend, ironisierend; harte Akzente. Köstlich das nuancierte Nebeneinander der Typen: Hubert Suschka, ein bulliger, skrupelloser Maske; Liesel Alex, eine den erfolgreichen Sohn anbetende Mutter; der Vater (Peter Probst), Haus-tyrann, durch Geld gezähmt; Graf Palen (Wilhelm Grimm), Uradel, der die Zeichen der Zeit erkennt: die Macht des Geldes. Seine Tochter Marianne (Christa Rossenbach), höhere Tochter, schön, leer. Maske entläßt um ihrerwillen jene Frau (Trude Hajek), die ihn erst „machte“. Zynismus des Erfolgsmenschen. Gesellschaftskritik – auch heute noch gültig.

*

Schade, daß Harald Benesch Jaques Audibertis „Das Falkenmädchen“ so nahe am Klamauk, an der Morität ansiedelte. Dieses Stück hätte weit mehr eine poetische, ausgeprägter surrealistisch orientierte Regiekonzeption verlangt. Audiberti hatte das Stück einst als Opern-

seit 40 Jahren. Modernes Theater ist schwer in den Griff zu bekommen. Audibertis „Das schwarze Fest“ wurde unter Sellners Regie in Darmstadt vor einem halben Jahr zu einem Theaterfest. Trotz vorzüglicher Schauspielleistungen (Renate Köper, Erich Aberle) traf die Regie einfach nicht den richtigen Ton. Schade um ein interessantes Stück. Hans Schalla hatte Audibertis Angebot, das Stück in Paris zu inszenieren. Er lehnte ab; hätte er es doch in Bochum übernommen.

*

Diese vier Stücke, die wir eingehender gewürdigt haben, waren unsere Auswahl. Doch auch die übrigen Inszenierungen, etwa „Die Frau aus Kreta“ (Regie: Schalla), oder „Nora“ (Seiltgens Inszenierung war leider zu naturalistisch; hätte er doch ein wenig vor Bildern Edvard Munchs meditiert), oder die köstlichen Komödien „Die Millionärin“ (Inszenierung: Lossen) und „Eine Dummheit macht auch der Gescheiteste“ (Inszenierung: Reichert) lohnten den Theaterbesuch. Es war für jeden etwas drin. Außer Frage steht: Das Niveau des Bochumer Schauspielhauses ist überdurchschnittlich hoch, seine Experimentierfreudigkeit – sowohl in der Stückauswahl wie in der Art der Inszenierungen – ist weit über das Ruhrrevier bekannt.

Die Kammerspiele boten in ihrem Programm ebenfalls eine Stückauswahl, die erkennen ließ, daß man in der Dramaturgie weiß, was man dem Stammpublikum schuldig ist – ohne darüber das moderne oder gar das avantgardistische Kammerspiel zu vernachlässigen.

Zur Systematik der Werkbücherei der Hütte

Fortsetzung von Seite 17

- 300 Sozialwissenschaften
- 330 Volkswirtschaft
- 380 Handel, Verkehr
- 390 Volkskunde, Sitte, Brauchtum
- 400 Sprachwissenschaft
- 500 Naturwissenschaften
- 510 Mathematik
- 520 Astrologie
- 530 Physik
- 540 Chemie
- 550 Geologie, Meteorologie
- 570 Biologie, Anthropologie
- 580 Botanik
- 590 Zoologie
- 600 Angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik
- 610 Medizin
- 620 Ingenieurwesen, Technik
- 630 Landwirtschaft, Jagd, Fischerei
- 640 Hauswirtschaft
- 650 Handels- und Verkehrstechnik (Organisation und Betrieb)
- 660 Verschiedene Industrien und Gewerbe
- 700 Kunst, Photographie, Musik, Spiele, Sport
- 710 Raumordnung, Landesplanung, Städtebau
- 720 Architektur
- 730 Bildhauerei, künstlerische Metallbearbeitung
- 740 Zeichnen, Kunstgewerbe
- 750 Malerei
- 770 Photographie
- 780 Musik
- 790 Unterhaltung, Spiele, Sport
- 800 Literaturwissenschaft
- 900 Heimatkunde, Geographie, Geschichte
- 908 Heimatkunde
- 910 Geographie, Reisebeschreibungen
- 920 Sammelbiographien
- 930-990 Geschichte
- 930 Alte Geschichte
- 940-990 Mittelalterliche und neuere Geschichte
- 940 Geschichte Europas
- 950 Geschichte Asiens

Die Kinder- und Jugendbücher sind nach den Altersgruppen eingeteilt:

- roter Streifen für Kinder unter 10 Jahren
- blauer Streifen für Kinder von 10-12 Jahren
- grüner Streifen für Kinder von 12-14 Jahren
- gelber Streifen für Jugendliche über 14 Jahren.

In der letztgenannten Abteilung befinden sich schon Romane der Weltliteratur. Die Sachbücher für Kinder und Jugendliche sind durch einen schwarzen Streifen gekennzeichnet und folgen der Systematik der Erwachsenenbücherei. Die Einteilung erfolgte nach dem Lebensalter, um einen Anhalt zu bieten. Die Kinder können, ihrem Verständnis entsprechend, ebenso andere Kinderbücher lesen. Auch den Jugendlichen ist es natürlich gestattet, Bücher aus den Abteilungen der Erwachsenenbücherei zu entleihen, mit Ausnahme der Kriminalromane und anderer, nicht für sie geeigneter Werke.

Vorn, in der Nähe des Buchannahme- und -abgabebüchens steht der Katalogschrank, in dem sämtliche Bücher der Belegschaftsbücherei auf Karteikarten aufgenommen sind:

1. Die alphabetische Kartei, die alle Bücher nach dem Namen des Verfassers verzeichnet,
2. der Romantitel-Katalog, der alphabetisch die Romantitel enthält und die Namen des Verfassers angibt,
3. der Sachkatalog, der systematisch die Sachbücher, wie sie in den Regalen stehen, enthält,
4. der Katalog für die Kinder und Jugendlichen, der die vorhandenen Unterhaltungsbücher, nach den Altersgruppen eingeteilt, aufweist,
5. der Sachkatalog für die Kinder und Jugendlichen.

Bisher fanden die Kataloge leider wenig Beachtung. Es ist daran gedacht worden, etwa alle 2-3 Jahre einen Roman-Gesamtkatalog herauszugeben sowie Kataloge zu einzelnen Sachgebieten. Etwa halbjährlich erhalten unsere Leser einen im Abzugsverfahren hergestellten Nachtragskatalog, der die Bücher, die in dem betreffenden Zeitraum angeschafft wurden, enthält und die evtl. durch einen Untertitel näher bezeichnet werden.

S-t., Heinrichshütte

3

MÄRZ

1961

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

ruhrstahl

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (am 1. Februar 1961)

Otto Bracht (Walzwerk) wurde zum Meister ernannt

Annener Gussstahlwerk
(am 1. Februar 1961)

Gerd Pester (Apparatebau) wurde zum Meister ernannt

Lesefrucht

Nicht gleichgültig werden

Wie die Welt von Morgen aussieht, also die Gegenwart unserer Kinder, das wird heute entschieden, von uns; ob und wie wir bereit sind, diesen Kampf zwischen Gemeinwohl und Eigennutz, Freiheit und Terror, Übersättigung und Hunger als unsere Sache zu betrachten und nicht nur als eine politische Akte, für die die Vereinten Nationen oder unsere Re-

Hans Gutray, Dreher (FZ), wurde zum Vorarbeiter ernannt

Werner Preiss, Schleifer (FZ), wurde zum Vorarbeiter ernannt

(am 17. Februar 1961)

Heinz Bielig, Schlosser (FW 1), wurde zum Vorarbeiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (zum 31. Januar 1961)

Richard Kaldenberg (Maschinenbau),
Schlosser, Erreichung der Altersgrenze

Henrichshütte (zum 28. Februar 1961)

Wilhelm Hesper (Eisengießerei), Dreher,
Invalide

Heinrich Klüsche (Hammerwerk), Kran-
führer, Invalide

August Michalski (Walzwerk II), Richter,
Invalide

Verwaltung

Erna Falke, Ruhrstahl-Sekretariat in Düs-
seldorf, trat am 31. Januar in den Ruhe-
stand

gierung, die Opposition oder die Ge-
werkschaften, eine Behörde, eine Kirche
oder ein Wohltätigkeitsverein zuständig
sind. Freilich: Wer sich mit der Existenz
von Haustieren begnügt, die aufhören
zu brüllen, bellen und krakeelen, sobald
ihr eigener Trog vollgeschüttet ist; wer
nach dem Motto: „Jeder für sich selbst
und der Teufel hole den Nächsten“ sich
nicht darum schert, ob im sozialen oder
politischen Raum Ordnung und Freiheit
gefährdet sind; wer die Diktatur eines
schleimigen Konformismus als Tribut an
den Wohlstand widerspruchslos in Kauf
nimmt; wer meint, man solle die Ideen
verramschen und das Geld und den Er-
folg an ihre Stelle setzen – der wird
nicht bereit und auch nicht fähig sein,
einen eigenen Beitrag zu leisten, seinen
Einsatz zu wagen für eine bessere Welt.

Alfred Horné in „Gewerkschaftliche Monatshefte“

Jubiläen

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



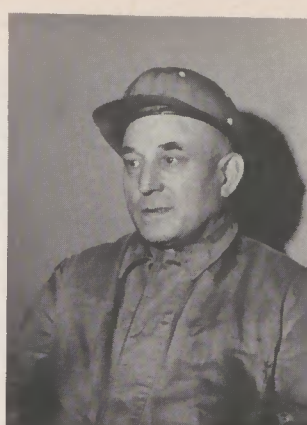
Thema Unfallschutz: ohne Kommentar

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Karl Kroniger	Pensionär	7. Februar 1961
Leo Hoga	Handlanger	14. Februar 1961
Johannes Abend	Ofenmann	27. Februar 1961
Friedrich Krahe	Pensionär	1. März 1961

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Otto Kalix
kaufm. Angestellter
(Hauptmagazin)
am 14. Februar 1961

Adolf Funda
Brandmeister
(Werkschutz)
am 17. März 1961

Heinrich Wegemann
1. Scherenmann
(Walzwerk II)
am 28. März 1961

Wilhelm Stock
Stahlputzer
(Stahlformgießerei)
am 24. April 1961

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Alfons Unteregge, kfm. Angestellter (Ver-sand), am 1. Februar 1961

Karl Rund, Vorarbeiter (Hammerwerk), am 2. März 1961

Wilhelm Becker, Kranführer (Stahlwerk 3), am 3. März 1961

Walter Wasmuth, Dreher (Elektrowerk-statt), am 3. März 1961

Wilhelm Menke, Modellschreiner (Stahl-formschreinerei), am 4. März 1961

Ernst Schild, Pförtner (Werkschutz), am 6. März 1961

Erwin Reißberg, Schlosser (Apparatebau), am 7. März 1961

Franz Gailing, Oberfeuerwehrmann
(Werkschutz), am 10. März 1961

Peter Freise, Kranführer (Walzwerk II), am 13. März 1961

Wilhelm Borbe, Dreher (Instandsetzungs-Werkstatt I), am 14. März 1961

Artur Paddags, Anstreicher (Bauabteilung), am 16. März 1961

Wilhelm Stiepeldey, Vorarbeiter (Stahlwerk 2), am 18. März 1961

Alfred Tönges, Blockbeschrifter (Walzwerk I), am 19. März 1961

Wilhelm Schlender, Kranführer (Walzwerk II), am 20. März 1961

Karl Bruckmann, Stahlwerksarbeiter (Stahlwerk 5), am 21. März 1961

Alfred Ludwig, 1. Grubenmann (Stahlwerk 4), am 24. März 1961

Wilhelm Steinhausen, Kranführer (Bearbei-tungs-Werkstatt I), am 24. März 1961

Ernst Fischer, Form-Kontrolleur (Eisengie-ßerei), am 24. März 1961

Paul Hethey, Schlosser (Instandsetzungs-Werkstatt II), am 25. März 1961

Fritz Obluda, Vorarbeiter (Maschinenbau), am 25. März 1961

Wilhelm Geilenbrügge, Betriebsmonteur
(Elektrowerkstatt), am 25. März 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Wilhelm Schnell, Terminverfolger (Zentral-arbeitsvorbereitung), am 25. Februar 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Karl Fislake, stellv. Betriebsleiter (Elo-Schweißerei), am 2. März 1961

Familiennachrichten

Rolf Singelmann (Stahlwerk) am 3. Februar 1961

Herbert Skotarek (Vergütung) am 9. Februar 1961

Werner Schulze (Eisengießerei) am 10. Februar 1961

Alfred Eggert (Eisengießerei) am 11. Februar 1961

Daniel Selent (Walzwerk I) am 16. Februar 1961

Richard Wöstemeier (Stahlwerk) am 17. Februar 1961

Gerd Holbein (Stahlformschreinerei)
am 18. Februar 1961

Gerhard Bauer (Hammerwerk) am 22. Februar 1961

Hans Karweg (Bauabteilung) am 23. Februar 1961

Anni-Liese Sens (Werkschutz) am 23. Februar 1961

Annener Gussstahlwerk

Wienfried Franz (FZ) am 27. Januar 1961
mit **Ingrid Boin-Altman**

Tibor Andriowski (Gießerei) am 10. Februar 1961 mit
Edith Franzl (Werkzeugmaschinenbau/Montage)

Horst Walter (FA) am 17. Februar 1961

Manfred Weber (FA) am 17. Februar 1961

Verwaltung

Ursula Eckardt (Zentral-Einkauf) am 9. Februar 1961

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Günter Hülsmann (Hammerwerk), Heike,
am 1. Februar 1961

Werner Duesmann (Apparatebau), Luzia,
am 3. Februar 1961

Horst Hartmann (Walzwerk I), Frank,
am 3. Februar 1961

Günter Hüggenberg (Eisengießerei), Angelika,
am 4. Februar 1961

Erhard Schäfer (Werksbahn), Ingeborg,
am 4. Februar 1961

Friedrich Jesgarsch (Maschinenbau), Heide-marie, am 6. Februar 1961

Klaus Ackermann (Stahlwerk), Elke,
am 7. Februar 1961

Hans Schilling (Einsatzbetrieb), Ingo,
am 10. Februar 1961

Werner Wabbels (Versuchsanstalt), Michael,
am 11. Februar 1961

Helmuth Kroener (Vergüterei), Cornelia,
am 11. Februar 1961

Manfred Vedder (Stahlwerk), Martina,
am 13. Februar 1961

Heinz Dieter Mertens (Stahlgießerei-Rep.-Werkstatt),
Bettina, am 13. Februar 1961

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Ingrid Grünendieck (verh. Roye) (Verkauf Abrech-nung) am 13. Januar 1961

Georg Hubernagel (Schlackenverwertung)
am 20. Januar 1961

Gerd Diergardt (Kostenabteilung)
am 21. Januar 1961

Christa Sternberger (verh. Diergardt) (Verkauf In-land) am 21. Januar 1961

Gerhard Willeke (Kostenabteilung)
am 27. Januar 1961

Heinrich Herrmann (Walzwerk II)
am 27. Januar 1961

Ernst Bondzio (Kümpelbau), Udo,
am 13. Februar 1961

Paul Pekar (Stahlwerk), Michael,
am 13. Februar 1961

Paul Dürrlich (Stahlgießerei), Marion,
am 16. Februar 1961

Erich Engel (Elektro-Werkstatt), Michael,
am 17. Februar 1961

Helmut Plewe (Walzwerk I), Sigurd,
am 21. Februar 1961

Hubert Schmidt (Lehrwerkstatt), Martina
und Martin, am 22. Februar 1961

Anton Osterhoff (Instands.-Werkstatt I), Jürgen,
am 22. Februar 1961

Johann Wittmann (Instands.-Werkstatt I), Iris,
am 22. Februar 1961

Friedrich Schoeps (Eisengießerei), Susanne,
am 24. Februar 1961

Leo Mikolajczak (Walzwerk I), Sabine,
am 24. Februar 1961

Erich Lotz (Stahlwerk), Bernd,
am 25. Februar 1961

Klaus Wilmes (Einsatzbetrieb), Sabine,
am 25. Februar 1961

Helmut Neumecke (Eisengießerei), Ulrich,
am 26. Februar 1961

Adolf Gruhl (Instands.-Werkstatt I), Harald,
am 26. Februar 1961

Georg Pienkoss (Bauabteilung), Jürgen,
am 28. Februar 1961

Annener Gusstahlwerk

Paul Grabowski (Apparatebau), Vera,
am 28. Januar 1961

Gerd Schreiner (Grubenwetterkühler), Edgar,
am 18. Februar 1961

Werner Fiedler (Apparatebau), Annette -
Magdalene, am 23. Februar 1961

Hartmut Triphan (FZ), Sigurd,
am 23. Februar 1961

Presswerke Brackwede

Eduard Brames (Betrieb II), Roland,
am 13. Januar 1961

Heinz Höppner (Betrieb II), Jürgen,
am 5. Februar 1961

Siegfried Schumann (Elektroschweißerei), Bernd,
am 8. Februar 1961

Joachim Kummer (Betrieb I), Thomas,
am 10. Februar 1961

Dieter Rodenhagen (Betrieb II), Udo,
am 18. Februar 1961

Manfred Hasselberg (Nebenbetriebe), Bärbel,
am 22. Februar 1961

Ernst Sann (Betrieb II), Detlef,
am 23. Februar 1961

Verwaltung

August Niggemann (Schriftgutstelle), Michael,
am 28. Januar 1961

Urlaub

Ruhrstahl-Erholungsreisen

Die Ruhrstahl AG hat kürzlich ein weiteres Erholungsquartier – und zwar in Wolfach im Mittelschwarzwald – für einen Teil des Jahres angemietet. Ebenso wie nach Geitau und Dalwigsthal können in beschränktem Maß auch nach Wolfach Familienangehörige auf eigene Kosten mitgenommen werden. Für die Urlaubsquartiere im Westerwald können Ehefrauen, Kinder oder Eltern unserer Mitarbeiter in beliebiger Anzahl – natürlich ebenfalls auf eigene Kosten – angemeldet werden. Es sei an dieser Stelle noch einmal gesagt: An den Ruhrstahl-Erholungsfahrten können nur jene Mitarbeiter unserer Werke und der Verwaltung teilnehmen, die in den letzten drei Jahren noch nicht eine solche kostenlose Urlaubsreise mitgemacht haben.

Die Erholungsfahrten nach Wolfach werden am 10. April aufgenommen und enden mit der Fahrt am 9. Oktober. Hier der genaue „Fahrplan“:

10. 4. bis 24. 4.	17. 7. bis 31. 7.
24. 4. bis 8. 5.	31. 7. bis 14. 8.
8. 5. bis 22. 5.	14. 8. bis 28. 8.
22. 5. bis 5. 6.	28. 8. bis 11. 9.
5. 6. bis 19. 6.	11. 9. bis 25. 9.
19. 6. bis 3. 7.	25. 9. bis 9. 10.
3. 7. bis 17. 7.	9. 10. bis 23. 10.

Die Erholungsfahrten nach Geitau finden nach folgendem Terminplan statt:

8. 1. bis 23. 1.	2. 4. bis 17. 4.
22. 1. bis 6. 2.	16. 4. bis 1. 5.
5. 2. bis 20. 2.	8. 10. bis 23. 10.
19. 2. bis 6. 3.	22. 10. bis 6. 11.
5. 3. bis 20. 3.	5. 11. bis 20. 11.
19. 3. bis 3. 4.	

Die Fahrten nach Dalwigsthal sind folgendermaßen eingeteilt:

17. 4. bis 1. 5.	24. 7. bis 7. 8.
1. 5. bis 15. 5.	7. 8. bis 21. 8.
15. 5. bis 29. 5.	21. 8. bis 4. 9.
29. 5. bis 12. 6.	4. 9. bis 18. 9.
12. 6. bis 26. 6.	18. 9. bis 2. 10.
26. 6. bis 10. 7.	2. 10. bis 16. 10.
10. 7. bis 24. 7.	

Für die Fahrten zum Westerwald schließlich sind die nachstehenden Termine vorgesehen:

17. 4. bis 1. 5.	24. 7. bis 7. 8.
1. 5. bis 15. 5.	7. 8. bis 21. 8.
15. 5. bis 29. 5.	21. 8. bis 4. 9.
29. 5. bis 12. 6.	4. 9. bis 18. 9.
12. 6. bis 26. 6.	18. 9. bis 2. 10.
26. 6. bis 10. 7.	2. 10. bis 16. 10.
10. 7. bis 24. 7.	

Das Standquartier unserer Urlauber, die in diesem Jahr ihren Urlaub in Wolfach verbringen werden (pro Fahrt 26 Mitarbeiter und 15 Ehefrauen), ist das Kurgarten-Hotel, in dem allerdings nur ein Teil unserer Urlauber untergebracht werden kann; wer hier keine Unterkunft findet, wird in nahe gelegenen Pensionen ein gleichwertiges Urlaubsquartier erhalten.

Der Luftkurort Wolfach (300 m ü. M.) liegt im Herzen des Schwarzwaldes, etwa auf halber Strecke zwischen Freudenstadt und Freiburg. Das idyllische mittelalterliche Städtchen – mit historischem Stadttor, einem Schloß, einer uralten Stadtkirche und einer noch zum Teil erhaltenen Stadtmauer – ist wahrlich eine Oase der Gemächlichkeit.

Die den Ort rings umgebenden bewaldeten Höhenzüge verlocken zum ausgiebigen Wandern: Kinzigtal, Wolfstal, Kirnbachtal und Gutachtal sind nur einige Wandervorschläge für unsere Ruhrstahl-Urlauber. Die Anlagen am Schloß, die Allee am Flußufer und der Kurgarten sind nahe Ziele, wie geschaffen, um sich nach den Mahlzeiten ein wenig die Beine zu vertreten. Sinn eines Urlaubs in Wolfach ist Ruhe und Entspannung. Gewaltmärsche sollten nicht auf dem Urlaubsprogramm stehen. Wer sich also in Wolfach nicht erholt, ist selbst daran schuld.

*

Im Jahre 1960 nahmen 1059 Mitarbeiter unserer Werke und der Verwaltung sowie 862 Angehörige an den Ruhrstahl-Erholungsfahrten teil. Davon fuhren 533 Mitarbeiter und 248 Angehörige nach Geitau, 234 Mitarbeiter und 135 Angehörige verbrachten den Urlaub in Dalwigsthal und 292 Mitarbeiter und 479 Angehörige kamen erholt aus dem Westerwald. Durch die zusätzliche Anmietung der Quartiere in Wolfach werden in diesem Jahr weitere etwa 560 Mitarbeiter und Angehörige in einem landschaftlich besonders schönen Teil Deutschlands ihren Urlaub verleben können. – Übrigens: Es kommt wieder in Mode, den Urlaub in Deutschland zu verleben. „Kunststück“, meinte ein Snob, „das Ausland ist ja nun auch sattem bekannt.“

Für Ruhrstahl-Urlauber eine neue Oase der Erholung: Wolfach im Schwarzwald





Fußball-Klassik



„Berner Einwurf“ (Interjection Brunis)
Erstmals in dieser Form 1935 in Bern
durch Bruni, Mailänder FFC.



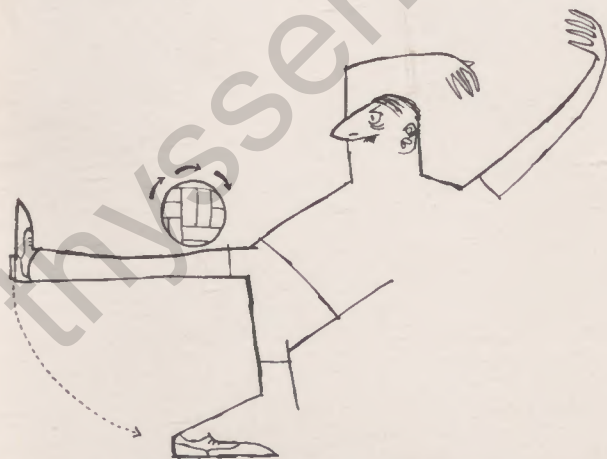
Der „Veits-Stoß“
Ursprünglich im Hochgebirgsfußball beheimatet. Verschiedene
Anwendungsmöglichkeiten (etwa gezahnt und ungezahnt).



Der „Grashopper-Defence-Jump“
Figur I (Bei einer angenommenen Ballgeschwindigkeit
von 12,315 m/sec.)



Der „Grashopper-Defence-Jump“
Figur II (Endphase
mit gleichzeitiger Nierenkühlung.)



„Henseln“ in Gegenrichtung – diese extravagante Figur
entschied 1932 die Weltmeisterschaft für Andorra.
Seitdem durch IFO-Beschluß mit Recht verboten.



Korrektur „Rechts-Überdreher“ (O' Connor,
Birmingham, 1926) mit typischer Armstellung.
Abb.: Profi-Ausführung mit gelockter Handhaltung.

Ruhrstahl-Bildchronik



Bewertungsausschuß tagte: Der Bewertungsausschuß für Ver-
besserungsvorschläge der Henrichshütte trat am 15. Februar
zum ersten Male in diesem Jahre zusammen, um über die im
IV. Quartal 1960 eingegangenen Verbesserungsvorschläge zu be-
raten. Besprochen wurden 30 Vorschläge, von denen 9 mit
Geldprämien in Höhe von DM 1800,- bewertet wurden; 14
weitere Vorschläge wurden zurückgestellt, sieben mußten abge-
lehnt werden. Besonders hohe Prämien erhielten die Hütten-
mitarbeiter B. L u m m e r und O. t e n C a t e für die Änderung
der Hochstromanschlüsse am 30-t-E-Ofen und R. S i e g n e r
für eine Greifvorrichtung für Staubschläuche der Gasleitung.



Sonnenfinsternis: Die in unseren Breiten besonders seltene
Naturerscheinung einer fast totalen Sonnenfinsternis konnten
wir am 15. Februar zwischen 8.46 Uhr und 8.52 Uhr beobachten.
Der sich in diesen Minuten zwischen Sonne und Erde schie-
bende Mond verdeckte bei uns die Sonne zu etwa 90 %. Da-
gegen konnten z. B. die Bewohner Oberitaliens eine totale
Sonnenfinsternis miterleben. Während einst der Mensch die
Erscheinung einer Sonnenfinsternis für den Vorboten des Welt-
unterganges hielt, betrachteten wir aufgeklärten Zeitgenossen
des 20. Jahrhunderts dieses Naturphänomen mit interessierter
Gelassenheit: Die Welt ist trotz 660 totaler Sonnenfinsternisse
in den vergangenen 1000 Jahren noch nicht untergegangen.



Betriebsversammlung zur BR-Wahl: Zwischen Mitte Februar und
Anfang März hielten die einzelnen Betriebe der Henrichshütte
Betriebsversammlungen ab, in denen die Kandidaten für den
neuen Betriebsrat gewählt wurden. Die Mitarbeiter der Hütte
haben sich wieder für die Gemeinschaftswahl entschieden.
In diesem Rahmen werden die künftigen Betriebsräte auf der
Hütte Anfang April durch eine Listenwahl ermittelt. Unser Foto
entstand auf der Betriebsversammlung der Bauabteilung. Be-
triebsrat Paul Andrae, der diesen Betrieb zwei Wahlperioden
hindurch im Betriebsrat vertreten hat, wird für den neuen
Betriebsrat aus persönlichen Gründen nicht mehr kandidieren.



Spiele der Kindheit

Umhertollen in ungebundener, köstlich unbeschwerter Lebensfreude, scheinbar ohne Zweck und Ziel. Und doch formt sich in den Spielen des Kindes der erwachsene Mensch vor. Kinder müssen spielen, um sich entwickeln zu können. Im Winter setzen zwar die Zimmerwände dem Spieltrieb der Kinder Grenzen, aber mit Beginn des Frühlings können sie dann wieder hinaus in die Natur, die ihren phantastischen Spielen alle Möglichkeiten bietet. Dann können auch die schier unerschöpflichen Energien der Kinder wieder in freier Wildbahn – und nicht notgedrungen auf Kosten der elterlichen Nerven – vernichtet werden.

Foto: Ahlborn